

***Wissenschaftler\*innen im Archiv. Eine Bedarfsanalyse und  
Handlungsempfehlung für Archive angesichts einer sich verändernden  
Wissenschaftslandschaft***

—

Transferarbeit im Rahmen der Laufbahnprüfung  
für den höheren Archivdienst an der Archivschule Marburg  
(57. wissenschaftlicher Lehrgang)

Autorin: Elisabeth Fischer  
(Landesarchiv Baden-Württemberg)

Vorgelegt am: 1. April 2024

Betreuung:

Dr. Florian Lehrmann, Archivschule Marburg

Wolfgang Krauth, Landesarchiv Baden-Württemberg

## **Inhalt**

|     |                                                                     |    |
|-----|---------------------------------------------------------------------|----|
| 1.  | Einleitung.....                                                     | 2  |
| 2.  | Historische Forschung und Archive: Eine Beziehungsanalyse .....     | 5  |
| 3.  | Die Umfrage am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg ..... | 9  |
| 3.1 | Struktur des Fachbereichs .....                                     | 9  |
| 3.2 | Qualitative Methoden im Audience Development.....                   | 10 |
| 3.3 | Konzeption und Durchführung der Umfrage .....                       | 12 |
| 3.4 | Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung .....                      | 14 |
| 4.  | Auswertung: Bedarfsanalyse .....                                    | 16 |
| 5.  | Schlussfolgerung: Handlungsempfehlung .....                         | 29 |
| 6.  | Fazit und Ausblick.....                                             | 33 |
| 7.  | Zusammenfassung .....                                               | 34 |
| 8.  | Anhang.....                                                         | 35 |
| 8.1 | Bibliografische Angaben.....                                        | 35 |
| 8.2 | Eigenständigkeitserklärung.....                                     | 39 |

## 1. Einleitung

Die Beziehung von historisch-wissenschaftlicher Forschung und Archiven ist traditionell eng, seit sich die Geschichtswissenschaft als Disziplin und die Archive als Institutionen der Forschung im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet haben.<sup>1</sup> Historiker\*innen bilden eine feste Größe in den Nutzerstatistiken vieler Archive.<sup>2</sup> Dieses enge Verhältnis von Archiv und universitärer Forschung überrascht kaum. Schließlich gehört es zum Selbstverständnis von Historiker\*innen, die eigene Forschungsleistung auf archivischen Quellen aufzubauen. Auch verfolgen Historiker\*innen und Archivar\*innen das gleiche Ziel, nämlich Erkenntnisse über die Vergangenheit aus (schriftlichen) Quellen zu ziehen. Diese Gemeinsamkeiten sind auch biografisch begründet, schließlich haben viele Archivar\*innen Geschichte studiert, haben während ihrer Qualifikationsphase als Historiker\*innen gearbeitet oder forschen im Rahmen ihrer Tätigkeit im eigenen Archiv.<sup>3</sup> Und dennoch ist diese Beziehung keineswegs ungetrübt, sondern komplex und historisch wandelbar, so dass die Zusammenarbeit nicht immer konfliktfrei abläuft. Das 2004 von der DFG-Arbeitsgruppe Informationsmanagement der Archive veröffentlichte Positionspapier *Die deutschen Archive in der Informationsgesellschaft – Standortbestimmung und Perspektiven* konstatierte: „Zwischen den Archiven und historischen Wissenschaften bestehen deutliche Kommunikationsdefizite, die im Interesse beider Seiten zu überwinden sind.“<sup>4</sup> In einigen Fällen war das Verhältnis von Forschung und Archiven offenbar so problembehaftet, dass sogar die Rede vom „mean archive“ war.<sup>5</sup>

Die Beziehung von historischer Forschung und Archiven kann daher im Spannungsfeld von Kommunikation und Sprachlosigkeit, zwischen Kooperation und Distanz, zwischen Wissen und Nicht-Wissen verortet werden. Sie muss stets neu ausgelotet und auf Formen der Kommunikation, Ressourcen und Erwartungshaltungen befragt werden. Dies geschah beispielsweise unter expliziter Bezugnahme auf das DFG-Papier 2011 im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main. Dort haben Historiker und Archivare in einer veröffentlichten Podiumsdiskussion erörtert, inwieweit diese Kritik (noch) zutrifft.<sup>6</sup> Weitere Zusammenkünfte folgten, etwa auf Historikertagen, wie sie

---

<sup>1</sup> Zur Thematik: Friedrich, *Die Geburt des Archivs*, bes. 231–282.

<sup>2</sup> Exemplarisch: [https://archive20.hypotheses.org/files/2016/09/Nutzerstudie-2016-Ergebnisse\\_final-20160818\\_0.pdf](https://archive20.hypotheses.org/files/2016/09/Nutzerstudie-2016-Ergebnisse_final-20160818_0.pdf); Fronhöfer, Männlich, alt, skurril.

<sup>3</sup> Vgl. Scholten, *Nutzen und Nachteil der Archivarbeit für die historische Forschung*, 7.

<sup>4</sup> Vgl. <https://www.dfg.de/resource/blob/168808/393191f3d1673fde00383091fb341433/strategiepapier-archive-informationsgesellschaft151103-data.pdf> (23.2.2024).

<sup>5</sup> Zitiert nach Scholten, *Nutzen und Nachteil der Archivarbeit für die historische Forschung*, 6.

<sup>6</sup> Vgl. Diskussion, *Die Archive und die historische Forschung*.

das DFG-Paper gefordert hatte.<sup>7</sup> Der Frage nach dem Verhältnis von Archiven und historischer Forschung widmeten sich auch *Der Archivar* (04/2011) und eine Reihe unterschiedlicher Fachbeiträge, die einzelne Aspekte des Themenkomplexes aufgriffen.<sup>8</sup> Die Historikerin Friederike Scholten untersuchte 2016 das Verhältnis beider Seiten und benannte eine Reihe von Gründen für verschiedene Kommunikationsprobleme und formulierte konkrete Verbesserungsvorschläge.<sup>9</sup>

Alle die genannten Diskussionen und Studien eint (mit Abstufungen) das Bewusstsein für die Notwendigkeit eines engen Dialogs zwischen Archiven und Forschung. Als Herausforderungen für die Beziehung werden u.a. der Abbau von Lehrstühlen bzw. ein fehlendes Lehrangebot im Bereich der Historischen Grundwissenschaften, die Konkurrenz durch das Internet und fehlende Kommunikation und Transparenz während der Archivbesuche genannt. Aber auch Unkenntnis über die Arbeitsmethoden und fehlende Anerkennung der jeweils anderen Seite werden angeführt. Nicht zu unterschätzen seien auch individuelle Emotionen und Erfahrungen, die die Wahrnehmung eines Archivs entscheidend beeinflussen können und die nicht als anekdotische Evidenz abgetan werden sollten, schließlich ist u.a. das Problem der „archival anxiety“ bekannt.<sup>10</sup>

Mit dem Abstand einiger Jahre zum Gros der genannten Diskussionsbeiträge soll in dieser Arbeit erneut gefragt werden, wie es um die Kommunikation und Zusammenarbeit von Forschung und Archiven bestellt ist, d.h. mit welchen Bedürfnissen und Kompetenzen Historiker\*innen heute an Archive herantreten und wie sich Archive besser auf diese einstellen können. Methodisch gerahmt wird der an sich uneindeutige Begriff der Kompetenz mit dem Konzept der *Archival Literacy*, den u.a. Knut Langewand und Sophie Trinks in ihren jüngst erschienen Qualifikationsarbeiten für die deutschsprachige Debatte fruchtbar gemacht haben.<sup>11</sup> Von diesem Konzept, das im englischsprachigen Archiv- und Bibliothekswesen bereits seit den 1980er/1990er Jahren diskutiert wird, gibt es eine Reihe von

---

<sup>7</sup> So zum Beispiel auf dem Historikertag 2008 in Dresden oder jenem 2010 Berlin.

<sup>8</sup> Exemplarisch: Enghausen, Vom Umgang mit Archivportalen; Gespräch mit Hanns Jürgen Küsters; Gaul, Nutzerberatung im Lesesaal.

<sup>9</sup> Vgl. Scholten, Nutzen und Nachteil der Archivarbeit für die historische Forschung, bes. 7.

<sup>10</sup> Vgl. Diskussion, Die Archive und die historische Forschung, 372, 383; Scholten, Nutzen und Nachteil der Archivarbeit für die historische Forschung, 7. Mit „archival anxiety“, die Bibliotheken als „library anxiety“ kennen, sind Hemmungen, Archive zu betreten gemeint. Vgl. Langewand, 10 f. Neben persönlichen Faktoren (Mangel an Vorerfahrungen und Wissen über die Einrichtung) nennt Langewand institutionelle Aspekte (Überforderung, u.a. durch die Ordnungssystematiken).

<sup>11</sup> Diese haben sich vorrangig mit der Gewinnung von Studierenden beschäftigt. Langewand, *Archival literacy*; Trinks, *Archival Literacy*.

Begriffsbestimmungen.<sup>12</sup> In Anlehnung an Morris, Mykytiuk und Weiner wird sie wie folgt definiert: „the knowledge, skills, and abilities necessary to effectively and efficiently find, interpret, and use archives, manuscripts, and other types of unique, unpublished primary sources.”<sup>13</sup> Es wird in dieser Arbeit die These vertreten, dass Archive die Gruppe der Wissenschaftler\*innen trotz aktuell (noch) guter Zahlen nicht als selbstverständlich ansehen sollten, sondern ein Schwund an Nutzer\*innen zu erwarten ist.

Bei der Beantwortung dieser Fragen werden besonders diejenigen Aspekte berücksichtigt, die bisher nicht ausreichend bedacht wurden: Zum einen stammen die genannten Diskussionsbeiträge vorwiegend von Professor\*innen, deren lange Berufserfahrung ihnen zwar einen Gesamtüberblick erlaubt, die jedoch kaum noch nachvollziehen können, wie die Arbeit im Archiv durch Jüngere mit ggf. größerer Schwellenangst erlebt wird. Dass jedoch die Qualifikationsstufe mitunter den Archivbesuch beeinflusst, verdeutlicht beispielsweise ein Vorwurf ans Archiv des Auswärtigen Amts, dem mangelnde Gleichbehandlung und Transparenz bei der Einsicht von Quellen vorgeworfen wurde.<sup>14</sup> Zum anderen blieb es aus, Hypothesen, Befunde und individuellen Eindrücke aus der Fachdiskussion statistisch zu untermauern.<sup>15</sup> Drittens liegt (indirekt) vielen Verbesserungsvorschlägen ein Idealzustand zugrunde, etwa im Hinblick auf eine angemessene Finanzierung der Historischen Grundwissenschaften. Doch sollten für alle Archivsparten pragmatische Lösungen Vorrang haben.

Mit Hilfe einer fragebogenbasierten, qualitativen, nicht-repräsentativen Umfrage, die im Januar 2024 am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg (im Folgenden UHH) unter 84 Personen durchgeführt wurde, versucht diese Arbeit die ‚typischen‘ Wissenschaftler\*innen im Archiv, ihre *Archival Literacy*, ihre Erwartungshaltungen und individuellen Erfahrungen zu ermitteln. Als Konsequenz aus den Ergebnissen wird eine Handreichung formuliert, wie sich Archive auf die Bedürfnisse von Forschenden

---

<sup>12</sup> Allein Trinks erörtert in ihrer Arbeit zwölf Definitionen, die wahlweise das Archivpersonal, die Nutzer\*innen oder Studierenden behandeln. Ein Überblick über die englischsprachige Debatte bieten Langewand, *Archival literacy*, bes. 11–14; Trinks, *Archival Literacy*, bes. 16–18, 41–44.

<sup>13</sup> Morris/Mykytiuk/Weiner, *Archival Literacy for History Students*, 397. Langewand betont zu Recht, dass der englischsprachige Begriff beibehalten müsse, da bei einer Übersetzung Bedeutungsnuancen verloren gehen, etwa die etwas metaphorischen Anklänge an den Erwerb von Lese- und Schreibkompetenz (*Literacy*). Vgl. Langewand, *Archival literacy*, 12.

<sup>14</sup> Vgl. Diskussion, *Die Archive und die historische Forschung*, 383.

<sup>15</sup> Zwar führte beispielsweise das Landesarchiv Hessen eine großangelegte Zufriedenheitsumfrage unter 1.395 Nutzer\*innen durch, doch zielte diese in die Breite und nahm Wissenschaftler\*innen als eigene Gruppe nicht in den Fokus. Vgl. [https://archive20.hypotheses.org/files/2016/09/Nutzerstudie-2016-Ergebnisse\\_final-20160818\\_0.pdf](https://archive20.hypotheses.org/files/2016/09/Nutzerstudie-2016-Ergebnisse_final-20160818_0.pdf) (20.2.24)

einstellen können, um auch in Zukunft für Wissenschaftler\*innen attraktive Forschungseinrichtungen zu sein.

Angesichts der vielen Einflussfaktoren, die das Verhältnis von Wissenschaft und Archiv prägen, ist eine Einschränkung einer solchen Studie aus dem Bereich der Publikumsforschung unumgänglich: Sie stellt lediglich einen Vorstoß dar, anhand eines kleinen Korpus das Thema aus aktueller Perspektive zu beleuchten. Auch sind fraglos alle Fachaufgaben (besonders die Erschließung) bei diesem Komplex zu bedenken, doch werden diese nur miteinbezogen, wenn sie sich auf die Nutzung auswirken. Ferner ist die Arbeit dezidiert aus der Perspektive der Forschung auf die Archive verfasst worden, obwohl die Beziehung zwischen Archiven und Forschung wechselseitig ist.<sup>16</sup> Auch stehen Studierende als Nutzergruppe nicht im Fokus dieser Arbeit.

Um die Bedürfnisse und die jeweilige *Archival Literacy* zu kennen, mit denen gegenwärtig Historiker\*innen an Archive herantreten, wird in einem ersten Schritt die aktuelle Situation der Geschichtswissenschaft skizziert. Anschließend werden der Fachbereich Geschichte der UHH, die Methodik qualitativer Forschung, die Konzeption und Durchführung der Umfrage, sowie die Grenzen ihrer Aussagekraft erörtert, ehe in der Auswertung des Fragebogens die Bedürfnisse der Wissenschaftler\*innen dargelegt werden. Die Arbeit endet mit einer Handlungsempfehlung und einem kurzen Fazit.

## **2. Historische Forschung und Archive: Eine Beziehungsanalyse**

Seit den 1900er Jahren kam es durch den *cultural turn* zu einer deutlichen Ausdifferenzierung und Pluralisierung von Forschungsrichtungen und -methoden, wodurch neuartige Fragen an die Quellen gerichtet wurden. Bestände, die jahrzehntelang unbeachtet blieben, weckten plötzlich das Interesse vieler Forschender, worauf Archive reagieren mussten. Auch rückte die Materialität der Quellen verstärkt in den Fokus.<sup>17</sup> Zudem gibt es gewisse ‚Mentalitätsunterschiede‘ zwischen Archivar\*innen und Forscher\*innen, die sich zu verstärken scheinen, je größer die Vielfalt an Forschungstrends ist. So kommen Historiker\*innen mit einer Frage ins Archiv, wohingegen Archivar\*innen, die die Kompetenz haben, wie diese Frage auf

---

<sup>16</sup> Etwa im Hinblick auf die Gestaltung von Studiengängen, das Engagement, mit Studierenden Archive zu besuchen oder diese für das Erkenntnispotenzial zu sensibilisieren, das Archive bieten können.

<sup>17</sup> Ein Überblick zum *cultural turn* bietet: Bachmann-Medick, Cultural Turns.

Grundlage der Zeit und Forschungskapazität beantwortet werden kann,<sup>18</sup> eher von den Beständen aus denken.

Deutlich schwerer als eine inhaltliche Neuausrichtung der Geschichtswissenschaft wiegen wissenschaftspolitische Veränderungen. Die Anfang der 2000er Jahre als Bologna-Prozess bekanntgewordenen Hochschulreformen, beeinflussen fundamental die akademische Ausbildung und damit die inhaltliche Ausrichtung des wissenschaftlichen Nachwuchses. In den nun deutlich verschulerten Studiengängen wurden die Gestaltungsräume geringer und es stiegen Zeit- und Leistungsdruck. Deutlich weniger studentische Nutzer\*innen kamen infolgedessen in die Archive. In diesem Zusammenhang wurden in der Geschichts- und Archivwissenschaft intensiv der mit dem Bologna-Prozess einhergehende Bedeutungsverlust und die mangelnde Finanzierung der Historischen Grundwissenschaften im akademischen *Curriculum* diskutiert.<sup>19</sup> Summerschools oder Lehraufträge von engagierten Archivar\*innen und Wissenschaftler\*innen, die zusätzlich zu ihrer Arbeitsauslastung versuchen, diese Defizite angesichts fehlender grundwissenschaftlicher Lehrstühle auszugleichen.<sup>20</sup> Daher wird von vielen Stimmen eine Umformung der Historischen Grundwissenschaften gefordert. Denn, so Robert Kretzschmar, durch den Wegfall der Grundwissenschaften im akademischen Curriculum gehen „Kompetenzen verloren, die für die Auswertung von Quellen unabdingbar sind und gerade im Digitalen Zeitalter angesichts der Zugänglichkeit von Quellen im Netz wichtiger denn je geworden sind.“<sup>21</sup> Thorsten Hiltmann, Grundwissenschaftler und Professor für Digital History sei hier als Vertreter derjenigen Gruppe genannt, die Kompetenzen im Digitalen im Kanon der Grundwissenschaften etablieren möchten.<sup>22</sup>

Die Kritik an der Ausbildung wird zwar seit Generationen geübt, gewinnt aber unter dem digitalen Wandel neu an Fahrt. Schließlich bietet ein Geschichtsstudium keinen klaren Karriereweg und nur ein kleiner Teil der Absolvent\*innen arbeitet als Historiker\*innen. Daher sind neue Strategien und erweiterte Kompetenzen nötig, um dem durch die Digitalisierung bedingten sukzessiven Wandel der Medien- und

---

<sup>18</sup> Vgl. Diskussion, Die Archive und die historische Forschung, 374.

<sup>19</sup> Pointiert hierzu Olkus, Lehre im Notbetrieb; Hiltmann, Zwischen Grundwissenschaft, Kulturgeschichte und digitalen Methoden; Stieldorf, Die Historischen Grundwissenschaften an den deutschen Universitäten heute; Scholten, Nutzen und Nachteil der Archivarbeit für die historische Forschung, bes. 9.

<sup>20</sup> Wie sehr diese Freiwilligenarbeit auch von der familiären Situation einzelner Archivar\*innen oder ihrer räumlichen Nähe zu Universitäten abhängt, hat Clemens Rehm betont. Vgl. Diskussion, Die Archive und die historische Forschung, 381.

<sup>21</sup> Kretzschmar, Archivalische Quellenkunde im frühen 21. Jahrhundert, 44.

<sup>22</sup> Vgl. Hiltmann, Vom Medienwandel zum Methodenwandel, bes. 15 f.

Zugangsarten von und zu historischem Quellenmaterial zu begegnen, ohne dass die alten obsolet werden würden –<sup>23</sup> gerade dieser Anspruch lässt sich leider in der Gestaltung von Studiengängen nur selten verwirklichen. Wie Dirk van Laak herausstellt, führte die starke Betonung der Medienkompetenz zu der falschen Annahme, dass digitales Quellenmaterial aus dem Internet genüge und Archivbesuche als lästig und zeitraubend empfunden werden. Die Kernkompetenz Quellenkritik gerate aus dem Fokus,<sup>24</sup> dabei ist diese doch besonders bei digitalem Archivgut in Zeiten von *fake news* und *deep fakes* dringend geboten. Auch die Archive reagieren auf diese Situation. Bereits 2002 widmete sich der Deutsche Archivtag dem Thema. Der daraus hervorgegangene Tagungsband ist ganz im Geist des Umbruchs vom Dienstleister mit rein analogen Angeboten hin zu Online-Serviceleistungen verfasst worden – Angeboten, die heute mehrheitlich erprobt und ausgereift sind. Ähnlich angelegt, wenn nun auch unter den Vorzeichen des fortgeschrittenen digitalen Wandels, war das 27. Archivwissenschaftliche Kolloquium der Archivschule Marburg, wo Archivar\*innen mit Historiker\*innen neue Methoden der Quellenkritik genuin digitaler Unterlagen ausloteten.<sup>25</sup> Über diese Beispiele hinaus existiert eine ganze Reihe ähnlicher Kooperationen.<sup>26</sup>

Wenig hat die deutsche Forschungslandschaft jedoch so verändert wie die Liberalisierung der Hochschulfinanzierung, etwa in Form der stetig wachsenden Anzahl von Drittmittelprojekten und dem scharf kritisierten Wissenschaftszeitvertragsgesetz, dass de facto nach einigen Jahren zu einem Beschäftigungsverbot an Hochschulen führt.<sup>27</sup> Enormer Publikationsdruck, immer kürzere Laufzeiten von Drittmittelprojekten, hohe Arbeitsauslastung, ein harter Existenzkampf um die wenigen Professuren und fehlende Langzeitperspektiven insbesondere im Mittelbau, führen zwangsweise zu klar abgesteckten Forschungsvorhaben, möglichst gewinnbringenden Recherchen und immer effizienteren Workflows – Entwicklungen, die sich stark auf die Anzahl, die

---

<sup>23</sup> Vgl. Schöggel-Ernst/Stockinger/Wührer, Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart, 11.

<sup>24</sup> Vgl. Diskussion, Die Archive und die historische Forschung, bes. 374, 381–382, 385. Siehe weiterführend Ohlhoff, Förderung von Informationskompetenz als Schlüsselqualifikation; Weilenmann, Fachspezifische Internetrecherche; Sühl-Strohmenger, Handbuch Informationskompetenz; Schröter, Fachbibliographie und Fachinformation.

<sup>25</sup> Vgl. Archivists meet Historians – Transferring source criticism to the digital age (13./14.6.23). Programmskizze: <https://www.archivschule.de/DE/forschung/archivwissenschaftliche-kolloquien/27-archivwissenschaftliches-kolloquium.html> (30.1.2024).

<sup>26</sup> Der NFDI4Memory kann ebenfalls unter der Perspektive der Wissenssicherung betrachtet werden.

<sup>27</sup> Kritik, die unter #ichbinhanna nicht nur erstmalig gebündelt und öffentlichkeitswirksam diskutiert wurde, sondern mittlerweile auch Druck auf die Novellierung des WissZeitVG ausübt. Vgl. Bahr/Eichhorn/Kubon.



aufzubringende Zeit, aber auch die Kompetenzen und Anliegen der Wissenschaftler\*innen auswirken, die sich aufwendige Archivrecherchen bei der Entwicklung und Durchführung ihrer Projekten zeitlich nicht mehr leisten können. Eine weitere Zäsur bildete die Corona-Pandemie, die zu einem starken Einbruch der Nutzerzahlen führte, aber auch ein Katalysator in der Bereitstellung digitaler Serviceangebote war. Im Moment ist noch nicht abzusehen, wie sich die aktuellen politischen, finanziellen und gesellschaftlichen Krisen auf die Finanzierung historischer Forschung auswirken, es ist jedoch von weniger Mitteln auszugehen. Ebenfalls unklar ist, wie die fortschreitende Entwicklung künstlicher Intelligenz das Forschungsverhalten beeinflusst.

Auf diese Herausforderungen und Strukturänderungen der Geschichtswissenschaft reagiert das archivfachliche Audience Development mit einer Reihe von Maßnahmen.<sup>28</sup> Besonders Studierende stehen hierbei im Fokus, wie u.a. Beispiele aus Nordrhein-Westfalen zeigen.<sup>29</sup> An dieser Stelle besonders das Landesarchiv Baden-Württemberg hervorgehoben: Die AG Audience Development entwickelt Strategien, um den Kontakt mit Studierenden zu intensivieren. 2020 habe ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin der UHH in Kooperation mit dem Hohenlohe Zentralarchiv Neuenstein mit Studierenden eine Quelle transkribiert und in die Forschung eingeordnet.<sup>30</sup> Das Themenmodul Südwestdeutsche Archivalienkunde ist ein gewinnbringendes Online-Nachschlagewerk nicht nur für Studierende, sondern auch für Forschende.<sup>31</sup> Weitere Beispiele einer Zusammenarbeit von Wissenschaft und Forschung in Baden-Württemberg sind die Forschungsstelle Rechtsextremismus, die an der Universität Tübingen aufgebaut wird und die die 2020 am Generallandesarchiv in Karlsruhe etablierte Dokumentationsstelle Rechtsextremismus ergänzt.<sup>32</sup> Einer der Partner von LEO-BW ist das Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische

---

<sup>28</sup> Zum Nutzen des Konzepts in der Wirtschaft siehe: Bruhn, Relationship Marketing.

<sup>29</sup> So zum Beispiel der Workshop „Ran an die Quellen“ <https://www.hsozkult.de/event/id/event-141182> (29.3.24). Eine umfangreiche, aber auch sehr gelungenen Zusammenarbeit stellte das 2007 bzw. 2016 realisierte Projekt „Aus den Akten auf die Bühne“ dar. Studierende des Instituts für Geschichtswissenschaft der Universität Bremen recherchierten u.a. zur Ausweisung aus Bremen in den 1920er Jahren. Anschließend wurde das Material in eine Lesung und Artikel umformuliert und u.a. mit der bremer shakespeare company aufgeführt. Vgl. Schöck-Quinteros, Aus den Akten auf die Bühne.

<sup>30</sup> Vgl. <https://www.landesharchiv-bw.de/de/landesharchiv/publikationen/fachbeitraege---transferarbeiten/47489> (29.3.24).

<sup>31</sup> Vgl. <https://www.leo-bw.de/themenmodul/sudwestdeutsche-archivalienkunde> (29.3.24).

<sup>32</sup> Vgl. <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/land-baut-forschungsstelle-rechtsextremismus-in-tuebingen-auf> (29.3.24).

Hilfswissenschaften der Universität Tübingen.<sup>33</sup> Neben der Tätigkeit als Dozent\*innen an baden-württembergischen Universitäten sind auch Honorarprofessuren einzelner Archivar\*innen des LABW zu nennen.<sup>34</sup> Hinzu kommt eine Vielzahl von Ausstellung, etwa im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, die in Zusammenarbeit mit Universitäten entstanden sind.<sup>35</sup>

### **3. Die Umfrage am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg**

#### **3.1 Struktur des Fachbereichs**

Der Fachbereich Geschichte der UHH kann hinsichtlich seiner Struktur und seiner Größe als repräsentativ für eine deutsche Universität gelten. Aktuell gehören ihm über 2000 Studierende und 15 Professuren an.<sup>36</sup> Abgedeckt wird die übliche epochale Bandbreite von Alter Geschichte bis hin zur Zeitgeschichte mit einzelnen regionalen, landeskundlichen und epochalen Schwerpunkten. Ohne geografischen oder epochalen Schwerpunkt arbeitet die Professur für Public History. Zu jeder Professur gehören planmäßig mehrere Hilfskraftstellen und eine Qualifikationsstelle für wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen. Je nach Größe der Professur gibt es noch weitere Doktorand\*innen und Postdocs oder Stellen, die aus Drittmitteln gewonnen wurden. Im Arbeitsbereich Mittelalterliche Geschichte gibt es zwei Professoren und eine Juniorprofessorin, die zur abendländischen Geschichte des Früh- und Hochmittelalters, zur Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte des Mittelmeerraums im Hoch- und Spätmittelalter und zu wirtschaftsgeschichtlichen Themen zwischen 1250 und 1650 arbeiten. Im Bereich der Deutschen Geschichte gibt es vier Professuren. Die jeweils zwei Professorinnen und Professoren decken Themen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der Geschichte der Medizin, der Geschichte des Kaiserreichs, der Demokratie-, Bürgerkriegs- und Diktaturgeschichte, sowie der deutschen Geschichte nach 1945. Hieran sind auch die Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte und die Forschungsstelle für Zeitgeschichte angegliedert. Im Arbeitsbereich Europäische Geschichte gibt es eine Professur für die Geschichte der Frühen Neuzeit mit einem Schwerpunkt auf Wissens-, Archiv- und Religionsgeschichte sowie eine

---

<sup>33</sup> <https://www.leo-bw.de/web/guest/partner/universitaet-tuebingen-institut-fuer-geschichtliche-landeskunde-und-historische-hilfswissenschaften> (29.3.24).

<sup>34</sup> So zum Beispiel Prof. Dr. Maria Magdalena Rückert (Staatsarchiv Ludwigsburg) an der Universität Mannheim oder Prof. Dr. Peter Rückert (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) an der Universität Tübingen.

<sup>35</sup> Vgl. <https://www.landearchiv-bw.de/de/themen/presentationen---themenzugaenge?location=65099> (29.3.24).

<sup>36</sup> Vgl. <https://www.geschichte.uni-hamburg.de/> (13.2.2024).

Professur für Osteuropäische Geschichte mit Fokus auf der Kultur Russlands/der Sowjetunion und der Geschichte der Juden in Osteuropa. Der Arbeitsbereich Globalgeschichte besteht aus vier Professuren, die sich der Geschichte Lateinamerikas und der Iberischen Halbinsel, der nordamerikanischen Geschichte der Neuzeit, der Geschichte Afrikas und des Nahen Ostens widmen. Der epochale Schwerpunkt dieser Professuren reicht von der Frühen Neuzeit bis hin zum 19./20. Jahrhundert und berücksichtigt die zahlreichen Verflechtungen der genannten Regionen mit der Welt, insbesondere mit Europa, dem europäischen Kolonialismus und dessen Erbe.

### 3.2 Qualitative Methoden im Audience Development

Quantitative und qualitative Umfragen haben sich als Maßnahmen im Bereich des Audience Development von Kultureinrichtungen wie Bibliotheken und Museen etabliert.<sup>37</sup> Auch Archive eruieren die Struktur ihrer Besucher\*innen und Nichtbesucher\*innen; sie reflektieren die eigene Kommunikations- und Organisationskultur oder sensibilisieren sich für neue Formate und Programme. Diese Maßnahmen betreffen nicht nur die Nutzung, sondern auch die Bewertung und Erschließung, etwa wenn auf nicht-diskriminierende oder potenziell traumatisierende Sprache geachtet wird.<sup>38</sup> Im Sinne der Publikumsforschung sollen durch systematische und methodisch angelegte Analysen bisherige Vorgehensweisen überprüft und mögliche Management- und Vermittlungsprobleme möglichst exakt ermittelt werden.<sup>39</sup> Audience Development ist zwar in erster Linie eine Leitungs- und Führungsaufgabe, wird doch die Führung- und Organisationskultur einer Kultureinrichtung auf den Prüfstand gestellt.<sup>40</sup> Gleichzeitig betrifft sie alle Mitarbeiter\*innen, etwa weil diese im Lesesaal häufig den direkten Kontakt mit den Besucher\*innen haben.

Befragungen bilden die Hauptmethode der Datenbeschaffung in der empirischen Sozialforschung.<sup>41</sup> Die Anlage der Transferarbeit gibt eine qualitative Umfrage vor, da – wie bei qualitativer Forschung im Allgemeinen – Ursachen und Hintergründe für ein

---

<sup>37</sup> Ein guter Überblick zum Thema bietet der Sammelband von Mandel, Interkulturelles Audience Development und das Werk von Allmanritter, Audience Development in der Migrationsgesellschaft. Zur Nicht-Besucherforschung siehe Renz, Nicht-Besucherforschung.

<sup>38</sup> Mandel, Strategien und Maßnahmen, 98.

<sup>39</sup> Vgl. Koch/Renz, Wissen über aktuelles und potentiell Publikum generieren, 163.

<sup>40</sup> Vgl. Mantel, Strategien und Maßnahmen 98.

<sup>41</sup> Vgl. Kirchmair, Qualitative Forschungsmethoden, 16.

bestimmtes Verhalten ausgemacht werden sollen.<sup>42</sup> In Anlehnung an den Wirtschaftspsychologen Rolf Kirchmair wird eine erweiterte Definition quantitativer Forschung zugrunde gelegt, deren Erkenntnisziel sich „auf qualitative Sachverhalte (Motive, Emotionen oder Erlebnisinhalte) bezieht.“<sup>43</sup>

Die vier Grundprinzipien qualitativer Forschung geben den Fortgang dieser Untersuchung vor. Das Prinzip der *Offenheit* muss in allen Phasen des Forschungsprozesses vorhanden sein. Informationen und Sachverhalten muss ohne eigene Erwartungen oder Vorurteile begegnet werden. Auch dürfen die Proband\*innen nicht in ihren Antworten beeinflusst werden.<sup>44</sup> Diesbezüglich sollte im Fragebogen die eingangs erwähnte Kluft zwischen Archiven und Forschung nicht erwähnt werden oder suggestiv erfragt werden.<sup>45</sup> Auch muss die *Individualität* des Individuums während der Datenerhebung gewahrt bleiben, d.h. es müssen die Entstehungshintergründe einer Situation bedacht werden.<sup>46</sup> Diesem Prinzip wird Rechnung getragen, indem in der Umfrage u.a. nach der individuellen Qualifikationsstufe gefragt wird. Des Weiteren muss die *Bedeutsamkeit von Ergebnissen* (manchmal auch Typisierung genannt) bedacht werden. Damit ist gemeint, dass während der Auswertungs- und Analysephase alle für die Forschungsfrage wesentlichen (und nicht exakten oder zahlenmäßig messbaren Faktoren) ermittelt werden sollen. Nur so ist es möglich Hypothesen über Ursachen, Einflussfaktoren und Zusammenhänge aufzustellen und anschließend ein Erklärungsmodell zu entwickeln.<sup>47</sup> Dieser Forderung wird Rechnung getragen, indem in freien Antwortfeldern subjektive Erfahrungswerte abgefragt werden, um die genannten Faktoren ermitteln zu können. Zuletzt sei die (rückblickende) *Reflexibilität* zu nennen, mit der eine kritische Eigenbeobachtung der Interviewer gemeint ist. So muss ich während der Auswertungs- und Analysephase eine objektive und distanzierte Sichtweise einnehmen.<sup>48</sup> Prinzipien qualitativer Forschung geben auch die Art und Weise vor, wie Fragen gestellt werden. Dabei ist es prinzipiell egal, ob Daten schriftlich oder mündlich, ob in Einzel- oder in Gruppeninterviews erhoben werden. Fragen

---

<sup>42</sup> Demgegenüber fragt quantitative Forschung eher nach der zahlenmäßigen Ausprägung eines Phänomens. Vgl. Renz/Koch, Wissen über aktuelles und potentielles Publikum generieren, 169; Kirchmair, Qualitative Forschungsmethoden, 3.

<sup>43</sup> Vgl. Kirchmair, Qualitative Forschungsmethoden, 3. Im Gegensatz zu den Prinzipien quantitativer Forschung. Siehe ebd. 2 f.

<sup>44</sup> Vgl. ebd., 4.

<sup>45</sup> Clemens Rehm stellt in Frage, ob diese Kluft überhaupt existiert. Vgl. Diskussion, Die Archive und die historische Forschung, 373. Sie verspricht ohnehin wenig Erkenntnisse. Erhellender ist es, wie eingangs geschehen, nach Erwartungshaltungen und Kommunikationswegen zu fragen.

<sup>46</sup> Vgl. Kirchmair, Qualitative Forschungsmethoden, 4.

<sup>47</sup> Vgl. ebd., 5.

<sup>48</sup> Vgl. ebd.

können direkt gestellt werden, wobei ihre Intensität von offen bis zur explorativen/suggestiven Frage variieren kann. Bei dieser Fragetechnik besteht das Risiko, dass die Frage missverstanden werden kann, ohne, dass der Fragende dies bemerkt. Auch kann die befragte Person überfragt sein, keine Antwort geben können/wollen oder sogar lügen.<sup>49</sup> Ich bin davon ausgegangen, dass diese Risiken im Fall der vorliegenden Umfrage eher marginal sind. Im Fragebogen gab es einige offene Fragen, die individuelle Antworten erforderten. Diese sind für Fragebogenumfragen nur dann geeignet, wenn sie mit nur wenigen Worten beantwortet werden können.<sup>50</sup> Der Rücklauf hat gezeigt, dass diese offenen Fragen kein methodisches Manko darstellten.

### 3.3 Konzeption und Durchführung der Umfrage

Die Umfrage mit insgesamt 29 Fragen wurde am 15. Januar 2024 per E-Mail mit einem kurzen Begleitschreiben an insgesamt 84 Personen aus den genannten Professuren, Arbeits- und Forschungsstellen geschickt (Laufzeit: 15. – 28. Januar 2024). Versendet wurde sie ausschließlich an Doktorand\*innen und Postdocs, die den Status als wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen innehatten, an Privatdozent\*innen und (Vertretungs-)Professor\*innen, wobei auch Emeriti, soweit sie auf der Webseite genannt wurden, miteinbezogen wurden. Verwendet wurde das Umfrage-Tool Microsoft Forms. Für Forms sprach seine für MS-Office-Kunden kostenfreie Nutzung, seine übersichtliche Darstellung und seine unkomplizierte Handhabung für die Befragten als Web-Anwendung. Mehrfachnennungen waren ebenso möglich, wie individuelle Einträge unter einzelnen Fragen. Zwar gab es nur wenige Gestaltungsmöglichkeiten bei den Fragetypen, jedoch war eine dynamische Umfrage mit komplexen Abhängigkeiten ohnehin nicht nötig.

Angesichts der bereits skizzierten Strukturveränderungen, denen die Geschichtswissenschaft als größter Nutzerkreis der Archive in den letzten Jahrzehnten unterworfen war, ist es folgerichtig den Untersuchungskorpus auf Historiker\*innen zu beschränken. Nicht angeschrieben wurden daher Personen aus Graduiertenschulen, Forschungsverbünden oder anderen drittmittelfinanzierten Projekten, in die Professor\*innen aus dem Fachbereich involviert sind. Diese nutzen zwar ebenfalls archivalische Quellen, doch konnte im Fall der UHH aufgrund fehlender Informationen nicht in jedem Fall zweifelsfrei ermittelt werden, ob es sich hierbei um studierte

---

<sup>49</sup> Vgl. ebd., 12.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., 17.

Historiker\*innen handelt. Diese Personen wurden daher nicht ausgewählt, um den Korpus nicht zu verfälschen. Auch wurden die Mitglieder der Alten Geschichte ignoriert, da deren Forschung in der Regel auf Editionen fußt und diese nur selten im Archiv arbeiten.

Entsprechend der gängigen Vorgehensweise qualitativer Forschung wurde vor der eigentlichen Umfrage ein sogenannter *Pretest* mit einer kleinen Auswahl an Proband\*innen durchgeführt. Dadurch wurde das Verständnis der Fragen erprobt.<sup>51</sup> Dieser Probedurchlauf wurde mit vier Postdocs anderer Universitäten aus dem Bereich der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte realisiert, die in ihren Fähigkeiten und Erfahrungen den Befragten ähnelten. Änderungen am Fragebogen wurden anschließend nur hinsichtlich einzelner Formulierungen vorgenommen.

Der Fragebogen, der in fünf Teile gegliedert war, griff die in der Literatur angesprochenen Aspekte auf: In Teil 1 wurde *Allgemeines* wie die Frage nach der Qualifikation, den epochalen Schwerpunkten und den besuchten Archiven abgefragt. In Teil 2 ging es um die *Archival Literacy* der Forschenden zum Zeitpunkt ihrer ersten Archivrecherchen, vorwiegend in den Bereichen Paläografie, Aktenkunde und Recherchekompetenzen. Hier wird Bezug genommen auf die Diskussion über den schwierigen Stand der Historischen Grundwissenschaften und die Frage gestellt, ob Doktorand\*innen bei den ersten Archivbesuchen über ausreichende Vorkenntnisse verfügen. Bewusst differenziert wird zwischen Paläografie, Aktenkunde und Recherchekompetenz, weil diese unterschiedlich im akademischen Curriculum gelehrt werden. In Teil 3 wurden Details zum *durchschnittlichen Archivbesuch* abgefragt. Dabei standen Wege der Kontaktaufnahme, die Betreuung vor Ort, die Inanspruchnahme von Angeboten der Archive, die technische Ausstattung und Fragen der Digitalisierung sowie die Zugänglichkeit von Findmitteln im Fokus. Damit wird an die Wunschliste von Historiker\*innen angeknüpft, die Scholten im bereits genannten Beitrag aufgelistet hat. Scholten forderte mehr Flexibilität bei der Herausgabe von Archivalien, leichteren Zugang zu Reproduktionen, eine stärkere Vernetzung von Archiven untereinander, flexible Öffnungszeiten, kürzere Vorlaufzeiten bei der Aushebung von Archivgut, eine leichtere Planung des Archivaufenthalts und eine intensive Kommunikation mit den Nutzer\*innen.<sup>52</sup> Teil 4 war offener angelegt und es wurde in freien Antwortfeldern nach subjektiven Eindrücken und *Wünschen an die*

---

<sup>51</sup> Zum Pretest siehe. Renz/Koch, Wissen über aktuelles und potentielles Publikum generieren, 169.

<sup>52</sup> Vgl. Scholten, Nutzen und Nachteil der Archivarbeit für die historische Forschung, 8.

Archive gefragt. Es ging vorrangig um Aspekte der Kommunikation, Zufriedenheit/Unzufriedenheit und etwaige Missverständnisse. Auch hier sei auf Scholten verwiesen, die die Hauptursache für ein schlechtes Verhältnis von Archiven und Forschung in unzureichender Kommunikation sieht.<sup>53</sup> Wie bereits angesprochen, sollten Emotionen (individuelle Gefühlszustände, Motive oder Beweggründe), die mit einzelnen Archivbesuchen verbunden sind, nicht unterschätzt werden.<sup>54</sup> Die meisten Forschenden kennen ‚Erweckungserlebnisse‘ oder die Freude bei der Durchsicht unerforschter Quellen. Emotionen werden auch bei besonders guter oder schlechter Beratung ausgelöst. Ebenso gehören zum Archivbesuch Reisen in fremde Städte oder lange Arbeitstage während intensiver Qualifikationsphasen. Diese Erlebnisse motivieren nicht nur, sondern beeinflussen stark die Wahrnehmung einzelner Einrichtungen und wurden daher ebenso abgefragt. In Teil 5 ging es um aktuelle archivwissenschaftliche Diskussion, nämlich zur *Zukunft der Archive* und dem Kenntnisstand zu *digital-borns* und dem digitalen Lesesaal.

### 3.4 Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung

Aufgrund der kleinen Gruppe an Befragten ist diese Studie nicht repräsentativ. Sie kann nur Anhaltspunkte für die Erarbeitung anderer, ähnlich gelagerter Umfragen bieten, die unter mehr Personalaufwand und mit einem deutlich größeren Kreis an Befragten erstellt werden. Die im Folgenden dargelegten methodischen Einschränkungen unterstreichen die Notwendigkeit, über diese Arbeit hinaus weitere statistische Nutzerumfragen durchzuführen.

Die Rücklaufquote betrug 22 Antworten (26,2 %).<sup>55</sup> Insgesamt beantworteten sechs Doktorand\*innen (27 %), neun Postdocs (41 %), ein/e Privatdozent\*in (5 %) und sechs Professor\*innen (27 %) die Fragen. Obwohl es sich bei den Doktorand\*innen um die größte Gruppe (27 %) handelt, ist die Antwortquote hier äußerst niedrig. Die vergleichsweise zahlreichen Antworten der Professor\*innen sind damit zu erklären, dass diese mit einer individualisierten E-Mail angeschrieben werden konnten. Der epochale Schwerpunkt ist gut verteilt. Fünf Personen (23 %) arbeiten im Bereich der mittelalterlichen Geschichte, sieben (32 %) im Bereich der frühneuzeitlichen

---

<sup>53</sup> Vgl. ebd.

<sup>54</sup> Das Beispiel der „archival anxiety“ wurde bereits genannt. Einführend zum Thema Emotionen vor allem innerhalb einer Einrichtung aber auch im Umgang mit Nutzer\*innen siehe Regehr/Duff/Ho/Sato/Aton, *Emotional Responses in Archival Work*. Vgl. auch Kirchmair, *Qualitative Forschungsmethoden*, 12.

<sup>55</sup> Nicht alle Personen beantworteten alle Fragen. Die Rate betrug jedoch immer 20-22 Antworten.

Geschichte, zwei (9 %) zum 19. Jahrhundert, niemand zur Zeit von 1918 – 1945 und acht (36 %) zur Zeitgeschichte. Die freiwillige Frage nach dem Geschlecht wurde ausgewogen und in der Regel beantwortet (elf Antworten von Männern (52 %), zehn von Frauen (48 %)). Die überwiegende Mehrheit (17 Personen, es waren Mehrfachnennungen möglich) hat vorwiegend Staats- und Landesarchive besucht. In Stadt- und Kreisarchiven haben acht Teilnehmer\*innen gearbeitet, dicht gefolgt von den Kirchenarchiven (sieben Personen). In einem Adelsarchiv war aus dem Korpus niemand, in einem Wirtschaftsarchiv eine Person, drei haben in anderen Archiven, wie etwa in Parteiarchiven geforscht.

Der Vorteil einer schriftlichen Befragung ist ihre einfache und problemlose Durchführbarkeit. Es gibt dennoch eine Reihe von Nachteilen und methodischen Herausforderungen, die bei der Auswertung bedacht werden müssen: Erstens war die Umfrage durch das Versenden per E-Mail trotz des Begleitschreibens sehr unverbindlich und damit nicht aufforderungsstark. Dies führte zu der niedrigen Rücklaufquote. Infolgedessen kam es zu einer willkürlichen Selbstselektion der Teilnehmenden und zu einer Stichprobenstruktur.<sup>56</sup> Zweitens existierten keine Kontroll- oder Interventionsmöglichkeiten beim Ausfüllen. Situative Einflüsse und Störungen, die falsche Reihenfolge beim Beantworten der Fragen oder mögliche Missverständnisse konnten nicht ausgeglichen werden. Dieser Gefahr wurde begegnet, indem der Fragebogen möglichst nutzerfreundlich und übersichtlich angelegt sowie die Fragen eindeutig und verständlich formuliert wurden, wie es Kirchmaier fordert. Drittens darf ein Fragebogen nicht zu lang sein, sonst sinkt die Teilnahmebereitschaft.<sup>57</sup> Daher war der Fragebogen so angelegt, dass er in 5–15 Minuten beantwortet werden kann. Dass die durchschnittliche Bearbeitungszeit beinahe 18 Minuten betrug, ist der Bereitschaft Einiger geschuldet, die freien Antwortfelder sorgfältig auszufüllen. Viertens ist zu bedenken, dass solche Umfragen nur dann „Aussagen über das Publikum in seiner Gesamtheit erlauben, wenn sichergestellt ist, dass die befragten Personen diese Gesamtheit auch tatsächlich repräsentieren.“<sup>58</sup> Aufgrund der geringen Rücklaufquote und der hohen Antwortrate aus dem Kreis der Professor\*innen ist dieser Anspruch nur bedingt erfüllt, ohne den generellen Mehrwert dieser Erhebung zu schmälern. Fünftens ist es nicht möglich, übergeordnete Zusammenhänge zwischen

---

<sup>56</sup> Vgl. Kirchmaier, Qualitative Forschungsmethoden, 16; Koch/Renz, Wissen über aktuelles und potentielles Publikum generieren, 177.

<sup>57</sup> Vgl. Kirchmaier, Qualitative Forschungsmethoden, 16.

<sup>58</sup> Vgl. Koch/Renz, Wissen über aktuelles und potentielles Publikum generieren, 166.



Personenkreisen (Doktorand\*innen, Postdocs, PDs und Professor\*innen), ihren jeweiligen epochalen Schwerpunkten und ihren Erfahrungen und Wünschen herzustellen. Allgemeingültige Aussagen, wonach beispielsweise besonders heutige Doktorand\*innen nur wenig paläografische Kenntnisse bei ihren ersten Archivbesuchen aufwiesen, können nicht gezogen werden. Stattdessen müssen einzelne Fragebögen isoliert betrachtet werden, d.h. Kritik etwa an der mangelnden Betreuung steht nur im Einzelfall mit geringen paläografischen Kenntnissen oder einer niedrigeren Qualifikation in Zusammenhang. Sechstens liegt eine methodische Herausforderung im Umgang mit der anekdotischen Evidenz einzelner individueller Aussagen. Die Aussagekraft individuellen Erfahrungen darf nicht überschätzt werden, da insbesondere bei negativen Emotionen nicht bekannt ist, in welchen Archiven und in welcher Situation diese gemacht wurden. Gleichzeitig erlauben ähnliche Erfahrungen Rückschlüsse auf strukturelle Probleme in der Nutzung oder bisher nur unzureichend beachtete Bedürfnisse der Forschenden. Siebtens ist zu bedenken, dass nicht alle Personen alle Fragen mit dem jeweils gleichen Erfahrungswissen beantworten konnten. Manche fallen aus dem Raster, etwa weil paläografische Kenntnisse für ihre Recherchen nicht wichtig waren oder sie bereits vor dem Besuch wegen einer Schutzfristenverkürzung Kontakt mit dem Archiv aufgenommen hatten. Diese Fälle geben zwar keine direkten Antworten auf die gestellten Fragen, verdeutlichen aber einen Querschnitt der Forschungsanliegen.

#### **4. Auswertung: Bedarfsanalyse**

Die Auswertung des Fragebogens erbrachte ein breites Spektrum an Antworten. Über die Fragen hinweg zeigt sich, dass die Befragten Archive als hochindividuelle Einrichtungen mit je eigenen Strukturen, Logiken und Serviceangeboten wahrnehmen. Dieser Befund überrascht im Hinblick auf die Bestände wenig,<sup>59</sup> sollte jedoch zu denken geben, denn offenbar können einige Einrichtungen ihre Serviceangebote noch optimieren. Bemerkenswert ist auch, dass viele der geäußerten Wünsche von Unkenntnis über die Arbeitsweise der Archive zeugen. So bedenken einige Forschende begrenzte Ressourcen im Hinblick auf Beratungsangebote oder Öffnungszeiten ebenso wenig, wie die mitunter geringen Handlungsmöglichkeiten bei der Überarbeitung von Recherchertools oder Budgets für die Digitalisierung von Unterlagen. Unbekannt

---

<sup>59</sup> Vgl. auch Diskussion, Die Archive und die historische Forschung, 383.

scheint auch zu sein, wie intensiv die Behördenbetreuung heute ist.<sup>60</sup> Zwar geht es, wie bereits betont, in dieser dezidiert Arbeit darum, wie Archive ihren Service verbessern können und nicht um eine ‚Bringschuld‘ der Historiker\*innen. Jedoch sollte dieser Befund schon deswegen nicht unterschlagen werden, weil er beweist, dass Archive fortlaufend über ihre Arbeitsweise informieren sollten

### Fragebogen Teil 2 – Persönliche Kenntnisse

Zuerst wurde gefragt,<sup>61</sup> wie vor den ersten Archivbesuchen die Recherche vorbereitet wurde (**Frage 2.1**). Mehrfachnennungen waren möglich. Nur zwei Teilnehmer\*innen (6 %) gingen vergleichsweise unvorbereitet ins Archiv. Sechs (19 %) stellten eine Anfrage, wohingegen 16 (53 %) neben der Anfrage auch gleich die Online-Bestellfunktion nutzten. Weitere sechs (19 %) haben sich darüber hinaus auch mit archivrechtlichen Grundlagen (Schutzfristen; Urheberrecht) auseinandergesetzt.<sup>62</sup> Aufschlussreich ist auch die Frage, inwieweit sich die befragten Wissenschaftler\*innen mit der Überlieferungssituation eines Archivs auseinandersetzen (**Frage 2.2**). Neun (41 %) konzentrierten sich lediglich auf die Überlieferung der für sie interessanten Akten, elf (50 %) befassten sich neben der Bestandsgeschichte immer auch ein wenig mit der Gesamtüberlieferung des Archivs. Weitere zwei (9 %) gaben an, sich vor einem Archivbesuch stets ausführlich mit der Geschichte eines Archivs, seiner Tektonik und seiner Bestände zu beschäftigen. Diese Werte zeigen, dass grundsätzlich Wissen über die Bedeutung der Überlieferungsgeschichte vorherrscht. Der geringe Prozentsatz derjenigen, die sich intensiver mit der Überlieferung eines Archivs beschäftigen, zeigt aber, dass etwa Informationen zu weiteren relevanten Beständen vermittelt werden sollten.

Als in der folgenden Frage um eine Selbsteinschätzung der paläografischen Kenntnisse vor den ersten Archivbesuchen gebeten wurde (**Frage 2.3**.) gaben vier (19 %) an, erst während dieser ersten Recherchen Handschriften lesen gelernt zu haben. Elf (52 %) hatten bereits paläografische Grundkenntnisse, an die sie anknüpfen konnten. Immerhin zwei (10 %) hatten im Vorfeld Paläografiekurse belegt und kamen bereits mit (sehr) guten Kenntnissen ins Archiv. Für vier (19 %) waren paläografische Kenntnisse nicht relevant. Anders verhält es sich mit der Aktenkunde (**Frage 2.4**). Sechs Personen (27 %) gaben an, von Aktenkunde noch nie etwas gehört zu haben.

---

<sup>60</sup> Vgl. Diskussion, Die Archive und die historische Forschung, 375.

<sup>61</sup> Teil 1 des Fragebogens, in dem es um die Befragten ging, wurde im vorangegangenen Kapitel bereits ausgewertet (vgl. Kap. 2.4).

<sup>62</sup> Eine Person (3 %) konnte sich offenbar nicht in den Antworten wiederfinden und gab „Sonstiges“ an.

Weitere sechs (27 %) hatten zwar keine Kenntnisse der Aktenkunde, wussten aber um deren Relevanz für die Auswertung von Quellen. Zweien (10 %) wurde dies erst während ihrer Archivrecherchen klar. Für vier (18 %) war aktenkundliches Wissen relevant, weswegen sie sich im Vorfeld bereits intensiv damit auseinandergesetzt hatten. Bei drei Personen (13 %) war Aktenkunde kaum relevant, aber sie haben sich im Studium damit beschäftigt. Für eine Person (5 %) waren Kenntnisse der Aktenkunde für ihre Forschungen irrelevant. Offenbar muss besonders im Bereich der Aktenkunde niedrighschwellige Hilfe gegeben werden. So ist gerade bei Anfänger\*innen zu befürchten, dass etwa frühneuzeitliches Verwaltungsschriftgut nicht adäquat ausgewertet wird und der jeweilige Geschäftsgang, Paraphen und Zuschreibungen nicht korrekt identifiziert bzw. überhaupt nicht bedacht werden.

Als nun nach den Recherchekenntnissen (**Frage 2.5**) gefragt wurde, gab der Großteil (elf Personen, 50 %) an, die in Frage kommenden Quellen über Sekundärliteratur zu ermitteln, womit wohl eine Recherche nach dem Schneeballprinzip gemeint ist. Immerhin neun Personen (41 %) nutzen das Archivportal-D oder andere fachspezifische Datenbanken. Zwei Personen (9 %) gaben an, Hinweisen von Kolleg\*innen zu folgen. Niemand recherchiert Archivalien über die einschlägigen Suchmaschinen wie Google, Bing, Ecosia etc. Auch schreibt niemand einfach eine möglichst große Anzahl von Archiven mit einer offen gehaltenen Frage an. Hieran wird deutlich, dass Plattformen wie das Archivportal-D nicht nur noch bekannter, sondern weiter ausgebaut werden sollten.

### Fragebogen Teil 3 – Der durchschnittliche Besuch im Archiv

Auf die Frage, wie sie Archive am liebsten vor einem Besuch kontaktierten (**Frage 3.1**) gab die überwiegende Mehrheit 18 (86 %) an, Archive vor einem Besuch am liebsten per E-Mail anzuschreiben. Eine Person (5 %) zieht einen Anruf vor und immerhin zwei Personen (10 %) melden sich bei einem Archiv immer noch am liebsten per Brief. Mit einem Chatbot wollte oder konnte bisher keiner der Befragten Kontakt aufnehmen. Da Wissenschaftler\*innen meist mit sehr konkreten Anliegen an Archive herantreten, scheinen Chatbots eher für eine andere Zielgruppe attraktiv zu sein.<sup>63</sup>

In der nächsten Frage ging es um die durchschnittliche Antwort auf ihre Anfrage nach relevanten Beständen (**Frage 3.2**). Neun Personen (45 %) gaben an, eine ausführliche Antwort erhalten zu haben, warum welche Bestände für sie relevant sein könnten. Bei

---

<sup>63</sup> Es besteht die Möglichkeit, dass bisher keiner der Befragten Kontakt mit einem solchen Chatbot hatte.

sechs Personen (30 %) fiel die Antwort deutlich knapper aus und ihnen wurden ohne weiterführende Erklärungen Bestände zur Einsichtnahme vorgeschlagen. Zwei (10 %) beklagten sich, dass ihre Frage so eng beantwortet wurde, dass sie damit nicht viel anfangen konnten. Eine Person (5 %) erhielt zusätzlich zur Auskunft zu den Beständen des angeschriebenen Archivs, Hinweise auf ebenfalls in Frage kommende Archive. Zwei Personen (10 %) hatten bereits vor dem ersten Besuch intensiven Kontakt mit dem Archiv, da für ihr Forschungsvorhaben ein Antrag auf Einsichtnahme oder Schutzfristenverkürzung nötig war. Ein (telefonisches) Beratungsgespräch zusätzlich zur schriftlichen Antwort erhielt niemand oder nahm es in Anspruch.<sup>64</sup> Die Ergebnisse belegen, dass aus Sicht der Fragenden Anfragen häufig nicht ausreichend oder nur so weit wie nötig beantwortet wurden. Die Art und Weise Anfragen zu beantworten ist eine kostengünstige und simple Möglichkeit der Optimierung des Services

Auf die Frage, wie sie während des Archivbesuchs betreut wurden (**Frage 3.3.**), gaben neun Personen (43 %) an, ein persönliches Beratungsgespräch mit dem/der Archivar\*in zu ihren Anliegen vor Ort gehabt zu haben. Acht Personen (38 %) wurden lediglich die bestellten Archivalien vorgelegt. Hilfe beim Entziffern einzelner Wörter erhielt niemand.<sup>65</sup> Auch gab keiner an, umfangreiche paläografische Unterstützung erhalten zu haben. Im Feld „Sonstige“, in das eigene Einträge eingefügt werden konnten, gaben vier Personen (19 %) an, dass Beratungsgespräche und Unterstützung je nach Einrichtung unterschiedlich ausfielen. Es gab in erster Linie Gespräche mit den Lesesaalbetreuer\*innen und nur vereinzelt mit den Fachreferent\*innen. Auch hier wird klar, wie leicht sich das Serviceangebot durch die Benennung konkreter, qualifizierter Ansprechpersonen vor dem ersten Besuch verbessert lässt. Möglicherweise werden Informationen zu Beratungsangeboten auf der Webseite mitunter übersehen.

Bei der Frage, welche Angebote vor Ort genutzt wurden (**Frage 3.4**) waren Mehrfachnennungen möglich; meist wurden zwei Punkte angekreuzt. Die Mehrheit (21, 49 %) arbeitete lediglich mit den bestellten Archivalien. Zehn Personen (23 %) nutzten darüber hinaus auch Materialien zur Archivrecherche (Handreichungen, Schrifttafeln, Rechercheratgeber). Weitere zehn (23 %) nutzen neben den Archivalien auch die Literatur zu ihrem Thema in der Bibliothek des Archivs. Zwei (5 %) gaben an, außerdem archivfachliche Publikationen (rechtliche Hinweise) gelesen zu haben.

---

<sup>64</sup> In Anbetracht der nachfolgenden Antworten im individuellen Eingabefeld ist jedoch zu vermuten, dass dieses Angebot nicht gemacht wurde.

<sup>65</sup> Womöglich nahm niemand dieses Hilfsangebot in Anspruch.

Dieses Ergebnis belegt, dass die Forschenden solche Serviceangebote kennen und bei Bedarf in Anspruch nehmen.

Die Frage, ob die Findmittel während eines durchschnittlichen Besuchs zugänglich waren (analog oder elektronisch) (**Frage 3.5**), konnte die überwiegende Mehrheit (19, (86 %) bejahen. Ihnen war es möglich, sowohl die Bestände als auch die Tektonik des Archivs zu überblicken. Drei Personen (14 %) durften diese nicht sehen. Für alle Befragten war die Einsicht der Findmittel für ihre Recherchen wichtig. Das Gefühl, aufgrund zurückgehaltener Findmittel vielleicht Quellen zu übersehen, geht einher mit dem Eindruck, das eigene Forschungsvorhaben werde vonseiten des Archivs nicht durchdrungen oder ernstgenommen, was ein unangenehmes Gefühl ist. Wenn keine datenschutzrechtlichen Gründe vorliegen, ist nicht nachvollziehbar, was gegen die Einsichtnahme in archivische Findmittel spricht.

Es wurde auch gefragt, ob denn die Einleitung von Findmitteln, in der etwa die Geschichte eines Bestandes vermerkt ist gelesen wird (**Frage 3.6**). Neun Personen (33 %) bejahten dies. Immerhin elf Personen (41 %) lesen sie manchmal. Auf den Wert dieser Texte konnte im Feld „Sonstige“ noch weiter eingegangen werden, was sieben Personen (35 %) auch taten. Eine Person erachtete die Einleitung von Findmitteln als unabdingbaren Teil der Quellenkritik. Andere sehen die Überlieferungsgeschichte für die Quellenarbeit immerhin als relevant an, etwa um Bestandslücken zu erklären. Es ist wohl gängige Praxis in den meisten Archiven, dass Findmitteleinleitungen leicht zugänglich sind. Dieses Angebot sollte beibehalten bzw. ausgebaut werden.

Die anschließende Frage betraf den Bereich der Erschließung und zielte auf diejenigen Forscher\*innen ab, die in einem vergleichsweise jungen Forschungsfeld (*post-colonial studies*, *gender studies*, *public history* o. Ä.) arbeiten und Quellen suchen. Gefragt wurde nach den Formulierungen und nach dem Nutzen von Titeln oder Enthält-Vermerken einzelner Verzeichnungseinheiten und danach, ob Quellen zu den genannten Forschungsfeldern häufig nur mithilfe einer Beratung durch die Archivar\*innen zu finden sind, etwa weil bestimmte Quellenbegriffe oder Akteur\*innen nicht verzeichnet wurden oder die Einträge zu oberflächlich formuliert sind (**Frage 3.7**). Immerhin sechs Personen (21 %) ist das Problem bekannt, wohingegen sieben (24 %) sich mit dieser Problematik nicht weiter auseinandergesetzt haben. Vier Personen (14 %) machten keine Angaben. Unter „Sonstiges“ differenzierten 12 Personen (41 %) ihre Erfahrung weiter aus. Abgesehen von denjenigen, die damit noch nicht konfrontiert waren („arbeite in einem sehr alten

Forschungsfeld“; arbeite „nicht in einem jungen Forschungsfeld“; „meine Quellen sind zu alt“; „das Problem stellt sich mir nur bedingt“), scheint das Problem virulent zu sein. Eine Person äußerte, dass dieses Problem „je nach Archiv/Verzeichnis sehr unterschiedlich ausgeprägt“ sei. Die Gespräche mit den Archivar\*innen seien diesbezüglich auch nur bedingt hilfreich gewesen, da im Zweifelsfall infrage kommende Akten hätten bestellt und selbst nachgesehen werden müssen. Eine andere bestätigte, das Problem zu kennen und beklagte schlechte Einträge („oberflächliche Einträge; Akteure nicht verzeichnet; Begriffe tauchen teilweise auf und finden sich dann nicht in Akten“). Eine dritte Person schrieb, ihr sei das Problem gut bekannt, weil viele Einträge nicht explizit zu ihrem Thema aufgeführt seien, jedoch viele Informationen dazu in Beständen enthalten sind. Eine vierte Person war mit den Findmitteln zufrieden und vermerkte, dass „bisher alles für mich leicht erkennbar war“. Eine fünfte Person schrieb, Begriffe seien „z.T. rassistisch oder orientierten sich nicht an Quellensprache, sondern an einem veralteten Forschungsstand.“ Dies geht mit der Erfahrung einer anderen Person einher, deren Kritik auf Titel abzielt, die häufig aus dem 19. Jahrhundert stammen. Bestände erneut zu verzeichnen, ist ohne Frage äußerst ressourcenintensiv und deshalb für viele Häuser unmöglich. Umso wichtiger ist es für die Zufriedenheit der Nutzer\*innen, merkbar zu kommunizieren, dass innerhalb des Archivs ein Bewusstsein für solche Themen besteht, auch wenn bei unzureichend verzeichneten Beständen ausführlichere Recherchen nötig sind.<sup>66</sup>

Daran schloss sich die ähnlich gelagerte Frage an, ob beim Lesen von Findmitteln (ältere) Formulierungen oder nicht als Quellenbegriff gekennzeichnete Wörter aufgefallen seien, die heute als diskriminierend angesehen werden würden (**Frage 3.8.**). 16 Personen (70 %) verneinten dies, wohingegen vier (17 %) die Frage bejahten und unter „Sonstiges“ diese Angabe spezifizierten. Neben Quellenbegriffen wie „Neger u. Ä.“ wird in Findmitteln wohl häufig noch eine Sprache verwendet, die unter Genderaspekten diskriminierend ist. Anders zu bewerten ist der Kontext der Kolonialgeschichte, wo laut Angabe eines/r Befragten offenbar noch „sehr viele“ Begriffe dieser Art in den Findmitteln auftauchen. Das Thema diskriminierender Sprache wird mittlerweile in vielen (größeren) Häusern intensiv diskutiert und ist mitnichten als Randthema besonders ‚woker‘ Gruppen zu sehen.<sup>67</sup> Doch nicht nur für

---

<sup>66</sup> Dieser Befund bestätigt indirekt die Vorgehensweise derjenigen Häuser, die eine Stufenerschließung vornehmen.

<sup>67</sup> Einen guten Überblick dazu, wie einzelne deutsche Archive ihre Erschließungsrichtlinien dahingehend anpassen, bieten die Transferarbeiten von Julia Schneider und Anne-Cathrin Klostermann (beide 2024,

kleine Häuser ist die Neuverzeichnung von Beständegruppen ressourcenintensiv, was hier nicht vertieft werden soll. Relevant ist an dieser Stelle der Befund, dass die Wissenschaftler\*innen auf solche Formulierungen nicht nur achten, sondern die jeweilige Art der Verzeichnung Forschung behindern kann, die wohl noch viele Jahre relevant bleiben wird – ungeachtet davon, dass rassistische oder diskriminierende Sprache vulnerable Gruppen belasten kann.<sup>68</sup>

Anschließend wurde nach der Zufriedenheit mit der technischen Ausstattung vor Ort gefragt (Mehrfachnennungen möglich) **(Frage 3.9)**. Sechs Personen (23 %) beklagten fehlendes WLAN, bei weiteren dreien (12 %) gab es sogar ein Handyverbot. Fünf (19 %) waren mit der technischen Ausstattung vor Ort zufrieden, da WLAN an den Arbeitsplätzen vorhanden war und zwölf (46 %) freuten sich über WLAN, Steckdosen und ausreichende Beleuchtung. Die Frage, ob Archivgut fotografiert werden durfte **(Frage 3.10)**, beantworteten 14 (67 %) mit Ja, drei (14 %) mit Nein und bei vier Personen (19 %) war das Fotografieren nur an einem bestimmten Platz erlaubt. Diese Antworten verdeutlichen nicht nur, wie gering im Grunde die Ansprüche vieler Forschender sind, sondern auch, dass es offenbar noch immer Archive ohne WLAN und mit Handyverbot gibt. Dass sich bei der Archivarbeit immer auch Recherchebedarf ergibt, der über die Einrichtung selbst hinaus geht, müsste eigentlich von selbst klar sein. Archive sollten heutzutage keine Einrichtungen mit dem Nimbus arkaner Orte mehr sein, die solches Wissen nur partiell nach außen dringen lassen.

Nun wurde nach dem Zugang zu digitalisiertem Archivgut gefragt. Auf die Frage, wie die diesbezüglichen Arbeitsabläufe empfunden wurden, wenn eine Archivreise nicht möglich war **(Frage 3.11)**, wurde folgendes angegeben: Neun Personen (36 %) empfanden diese als unkompliziert und lediglich zwei Personen (8 %) als kompliziert. 14 Personen (56 %) führten diese Erfahrung noch weiter aus, wobei leider einige wenige Personen die Frage offenbar so verstanden haben, dass nach Gründen für die unterbliebene Archivreise (Corona, Kosten, unverhältnismäßiger Aufwand) gefragt wurde. Andere verstanden die Frage wie intendiert und merkten zu den Arbeitsabläufen an, wie angenehm es sei, online bestellen und bezahlen zu könne. Eine Person schätzt

---

57. WL): (Schneider), „Archivgut diskriminierungssensibel erschließen? Lösungsansätze in Diskussion und Praxis“ und (Klostermann) „Potenziell traumatisierende Unterlagen – Umgang in Erschließung und Benutzung in der Praxis am Beispiel von Beständen des Bundesarchivs.“. Zum Umgang mit dem Thema im angelsächsischen Raum, wo sehr große Mengen von Schriftgut vorhanden sind, das im kolonialen Kontext entstanden ist, siehe einführend Chilcott, *Towards Protocols for Describing*.

<sup>68</sup> Zum Umgang mit vulnerablen Gruppen siehe das Projekt Heimerziehung am Landesarchiv Baden-Württemberg (<https://www.landesarchiv-bw.de/de/recherche/rechercheratgeber/71626> (30.3.24).

die in der Regel sehr klar formulierten Kostenvoranschläge. Eine andere gab an, dass das Prozedere stets transparent und nachvollziehbar gehandhabt worden sei. Die Erfahrungen einer dritten Person hingen stark vom Standort ab, wobei es teilweise umständliche Verfahren und unzureichende Erklärungen gegeben habe. Als problematisch erwiesen sich der nur schwer einzuschätzende Umfang der Digitalisate, mangelnde Transparenz und die teilweise hohen und unkalkulierbaren Kosten an einigen Standorten. Diese Zahlen sind sehr erfreulich, trotz der erkennbaren Möglichkeiten zur Verbesserung der Serviceleistung.

So kurze Zeit nach der Corona-Pandemie, die in vielen Archiven eine Zäsur darstellte, lag die Frage nahe, ob die Forschenden hinsichtlich der Erstellung und Bereitstellung von Digitalisaten einen Unterschied zwischen der Zeit vor und nach der Pandemie feststellen können (**Frage 3.12**). Zehn Personen (48 %) bejahten diese Frage und freuten sich, dass Digitalisate heute deutlich unkomplizierter bestellt werden könnten. Zwei Personen (10 %) waren bereits vor der Pandemie mit der Bereitstellung von Digitalisaten zufrieden. Drei Personen (13 %) finden es immer noch äußerst mühsam an Digitalisate zu gelangen, womöglich diejenigen, die sich in der vorangegangenen Frage über mangelnde Transparenz und die teilweise hohen und unkalkulierbaren Kosten an einigen Standorten beklagten. Sechs Personen (29 %) haben damit kaum Erfahrung und nutzen Digitalisate generell selten.

Die nächste **Frage 3.13** war konzeptionell gesehen sehr wichtig, denn hier wurde um eine Differenzierung gebeten, sollten die bisherigen Fragen die überwiegenden Erfahrungen der Befragten nicht adäquat abgedeckt haben. Sieben Personen trugen hier etwas ein: So gäbe es teilweise erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen besuchten Einrichtungen, insbesondere im Bereich der Beratung und der Bereitstellung von Archivalien. Diese Differenzierung war auch einer weiteren Person sehr wichtig, die angab, die Fragen nicht pauschal/durchschnittlich beantworten zu können, da sich gerade die Situation in Staats-/Bundesarchiven zu stark unterscheide. Mehreren Personen, die Archive im In- und Ausland besucht haben, war es wichtig sowohl eine zeitliche als auch eine geografische Unterscheidung vorzunehmen. So sei es um die Digitalisierung von Quellen und den Zugang zu Online-Findmitteln außerhalb Deutschlands meist deutlich schlechter bestellt. Eine dritte Person wollte die Frage 3.3, die sich auf die Betreuung vor Ort bezog, ergänzen und gab an, dass sich die Beratungssituation von Archiv zu Archiv stark unterscheide und im Laufe der Zeit verändert habe. Während früher die Beratung durch eine Archivar\*in erfolgt sei,



erfolge die Bestellung heute online und es gebe nur noch eine zentrale Beratung und „keinen direkten Kontakt mit Archivar\*in, die/der den Bestand kennt oder betreut.“ Doch sei „gerade die Beratung, der Hinweis auf weitere Bestände, Bestandsgeschichte, die nicht verzeichnet ist, [...] wichtig für einen erfolgreichen Archivbesuch.“ Diese würden aber leider immer weniger angeboten. Eine vierte Person hätte sich andere Fragen gewünscht, beispielsweise sei in ihren Augen der Zugang zu bestimmten Archivaren (sic) wichtig, da meist nur Archivdirektionen den Zugang zu noch unbearbeiteten Quellen ermöglichen würden. Auch wäre laut dieser Person die Frage nach der Menge an zu bestellenden Quellen interessant. Denn viele Archive hätten sehr strikte Vorgaben (z.B. maximal 3 Boxen), die für die Forschenden nicht nachvollziehbar seien. An diesen Antworten wird deutlich, wie individuell nicht nur die Einrichtungen sind, sondern auch, wie sehr es auf die Persönlichkeit, Zugänglichkeit und Öffentlichkeitsaffinität der Archivar\*innen ankommt.

Eingangs wurde darauf aufmerksam gemacht, dass im Hinblick auf das Verhältnis von Forschung und Archiven immer wieder die akademische Ausbildung und der Kenntnisstand der Nachwuchswissenschaftler\*innen kritisiert wurden. Folgerichtig war daher die Frage an die Professor\*innen, ob diese eine positive oder negative Veränderung der Kompetenzen ihrer Doktorand\*innen im Hinblick auf die Arbeit im Archiv feststellen können (**Frage 3.14**). Die insgesamt sechs Professor\*innen gaben folgende Antworten: Eine Person bejahte die Frage und sieht als „wachsendes Problem mangelnde Paläographie-Kenntnisse.“ Problematisch seien zudem auch die fehlenden „Basiskenntnisse über die Strukturen von Archiven mit älteren Beständen.“ Eine andere Person schlug Einführungen in die Paläografie und Lehraufträge zur Archivkunde vor, ohne diesen Gedanken dahingehend auszuführen, wer diese Kenntnisse vermitteln sollte. Eine dritte Person schrieb, ihre Doktorand\*innen „können alle sehr gut digital recherchieren und mit Online-Findmitteln umgehen, dagegen ist das Lesen von Handschriften sowie die Kenntnis über Verwaltungsvorgänge (die sich u.a. auch an Kürzeln auf Schriftstücken zeigen) geringer geworden.“ Eine vierte Person gab an, noch nicht viele Doktorand\*innen gehabt zu haben, diese hätten sich aber in den Archiven gut zurechtgefunden. Eine fünfte Person schrieb, keinen Unterschied in den Archivkompetenzen ihrer Doktorand\*innen feststellen zu können. Die Antwort einer sechsten Person kann ebenfalls so gelesen werden, die angab „die Fähigkeiten hängen vom Engagement und den Interessen der einzelnen Kolleg\*innen ab“. Diese Person stand zudem dem Versuch skeptisch gegenüber, „aus anekdotischer Evidenz

eine Tendenz ableiten zu wollen.“ Es ist unbenommen, dass kompetente, engagierte und disziplinierte Forscher\*innen sich gut in Archiven zurechtfinden. Doch sollten alle abgeholt werden und insbesondere Nachwuchswissenschaftler\*innen benötigen mitunter Unterstützung in Paläografie und bei der Recherche.

#### Fragebogen Teil 4 – Wünsche an die Archive

Viele Archive sind dazu übergegangen, in derjenigen Sprache zu antworten, in der sie eine Anfrage erreicht.<sup>69</sup> Andere Archive antworten konsequent auf Deutsch, schließlich sei das i.d.R. auch die Sprache der Quellen, die eingesehen werden sollen. Auf die Frage hin, in welcher Sprache sich Wissenschaftler\*innen eine Antwort wünschen, wenn sie der jeweiligen Landessprache nicht mächtig sind (**Frage 4.1**), nannten 17 (77 %) Englisch. Fünf Personen (23 %) war es egal, da sie im Zweifelsfall auf Übersetzungstools (DeepL etc.) zurückgreifen. Auf eine Antwort in der Muttersprache bestand niemand.

In **Frage 4.2** ging es um die subjektive Erfahrung und darum, was bei vielen Archivbesuchen besonders gut gefallen oder missfallen hat. Diese Frage beantworteten 15 Personen individuell und hoben meist je einen positiven und einen negativen Aspekt hervor. Am häufigsten als *positiv* wurden eine kompetente und interessierte Beratung und freundliche Archivmitarbeitende genannt. So schrieb eine Person: „In einigen Archiven war die Beratung sehr ausführlich und hilfreich und es wurden schon im Vorfeld weitere Aktenbestände für mich herausgesucht, die aus Sicht der Archivar\*innen gut zu meinen Forschungsthema passen könnten.“ Eine andere: „Ich habe mich gerade in den kleineren Archiven sehr gefreut, wenn ich gemerkt habe, dass sich die Archivar\*innen über mich als Besucherin gefreut und mich aktiv bei meinen Recherchen unterstützt haben.“ Eine dritte: „Ich freue mich immer, wenn ich ein/n Ansprechpartner\*in im Archiv habe, die/der mir sachlich kompetent zu den Beständen Auskunft geben kann und sich auch Zeit für ein Gespräch nimmt, mich also wirklich berät (und nicht nur sagt, wo die Findmittel stehen). Ich habe aber auch schon bei Anfragen per Mail in Landesarchiven sehr ausführliche Antworten und Hinweise zum Thema bekommen, die sehr hilfreich waren.“ Ebenfalls öfters wurde die Erlaubnis, Akten zu fotografieren, positiv hervorgehoben. Dies sei besonders bei begrenztem Zeitbudget eine große Erleichterung. Auch die wohl vereinfachte Bestellung von Kopien/Digitalisaten wurde gelobt. In beiden Aspekten sei es zu einer deutlichen

---

<sup>69</sup> Vorausgesetzt die Mitarbeiter\*innen verfügen über die notwendigen Sprachkenntnisse.

Verbesserung des Service im Laufe der Zeit gekommen. Wie sehr die Arbeit im Archiv auch immer ein soziales und emotionales Erlebnis sein kann, verdeutlichen folgende Kommentare. So schrieb eine Person: „In kleinen Archiven länger zu arbeiten und Teil dieser Forschungs- und sozialen Welt zu werden ist eine sehr schöne Erfahrung, die ich mehrmals machen durfte. Dafür bin ich dankbar.“ Einer anderen Person sind schicke Räume und eine gute Aussicht wichtig, denn „der Mensch lebt nicht von der Akte allein!“ Dem schloss sich eine weitere Person an, der angenehme Räumlichkeiten mit guter technischer Ausstattung wichtig sind. Auch wurden konkrete Einrichtungen als vorbildlich hervorgehoben, wie das Archiv der Hansestadt Lübeck, das *Public Record Office* in Kew (London) und das Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig. Ebenfalls häufig angeführt wurde die unterschiedlichen Atmosphären von Archiven. Eine Person gab an: „während man in einigen auf sehr freundliche Kolleginnen und Kollegen trifft, hat man bei anderen das Gefühl, sie in ihren Kaffeepausen zu stören.“ Dies leitet über zu den *negativen* Stimmen: Mit Abstand am häufigsten wurde ein unfreundlicher oder herablassender Umgang angeführt. So beklagte sich eine Person (eine Doktorand\*in?), dass es in großen Archiven noch immer Fachpersonal gäbe, „dass gerade junge Historiker\*innen sehr herablassend behandelt.“ Auch andere hatten das Gefühl, „ein Störfaktor“ zu sein, auch wenn sich die Serviceorientierung verbessere. Beklagt wurde auch „eine Beratung aus ‚Archivlogik‘, aber mit wenig Verständnis für Interessen/Bedürfnisse der Forschenden (Zugang zu Akten, Bereitstellung).“ Auch bleiben, so diese Person, Angaben zum Umfang von Beständen meist zu vage. Sie erlebte zudem „bei der Lesesaalaufsicht eine unzureichende, teilweise unfreundliche Beratung“, bei der sie entweder sehr banale Hinweise erhalten habe, obwohl sie schon häufiger dort gewesen war, oder umgekehrt viel vorausgesetzt worden sei, wo es nur um Spezifika einzelner Häuser ging.

Als Kernproblem bei der Arbeit in Archiven bezeichnete eine Person die Zugänglichkeit von Archivalien. Wenn insbesondere bei einem größeren Projekt große Bestände kursorisch durchgesehen werden müssten, werden Beschränkungen bei der Bestellung als überaus lästig empfunden. Dies lasse sich auch durch die Bestellung von Digitalisaten nicht ausgleichen, da man im Vorfeld nicht wisse, was man benötige. Auch eine andere Person bezeichnete eine Begrenzung von Aktenbestellungen pro Tag als Ärgernis, gerade wenn abzusehen sei, dass viele Akten nur einen geringen Umfang haben. Daran schlossen sich Klagen über unzureichende Öffnungszeiten im Lesesaal angesichts des hohen Zeitdrucks begrenzter Forschungsreisen, Fotografier- und

Handyverbote, fehlendes WLAN und zu lange Mittagspausen (über 2h) an, während der entweder keine Akten ausgehoben würden oder das Archiv ganz schließe. Auch wurden mangelnde Verpflegungsmöglichkeiten genannt. Diese Angaben sprechen für sich und verweisen erneut auf die große Relevanz guter zwischenmenschlicher Kommunikation, Zugänglichkeit und Transparenz sowie persönliche Beratung – Aspekte, die im Alltag leicht umgesetzt werden können.

Auch auf die Frage, welche konkreten Verbesserungsvorschläge, etwa im Hinblick auf Öffnungszeiten, digitale Infrastruktur, Beratung, Hilfestellungen etc., die Wissenschaftler\*innen haben (**Frage 4.3**), ergaben sich viele Antworten. Eine Person bat darum, Beratungen und Auskünfte unkomplizierter und ausführlicher zu gestalten. Auch fände sie es schön, eine Ansprechperson vor Ort während des Besuchs zu haben, die Fragen beantworten kann. Eine weitere Person nannte ebenfalls angenehmere Beratungsgespräche, wobei sie nicht ausführte, was damit gemeint war. Sie kritisierte jedoch fehlende Sprachkenntnisse bei den Lesesaalaufsichten und wünschte sich daher konkrete Ansprechpartner\*innen, die mehrere Sprachen sprechen können. Sie wünschte sich auch ein aufmerksames Lesen ihrer Anliegen; manchmal seien Antworten sehr unkonkret (z.B. es gäbe nichts zu dem angefragten Thema) und manchmal zu konkret (z.B. wird ein ganz anderer Zeitraum genannt). Eine Person bittet um Hilfe bei Anträgen zur Schutzfristenverkürzung. Auch sei ein Beratungsgespräch am Beginn der Recherche im Archiv wünschenswert. Hieran knüpfte auch eine weitere Person an, die sich Angebote für ein Beratungsgespräch durch eine sachkundige Person und nicht durch Lesesaalpersonal wünscht. Konkret wurde eine Person, die sich „Beratung mit mehr Verständnis für den Blickwinkel des Forschenden [wünschte] (etwa dass man Umfang und Relevanz von Beständen vorher meist nicht abschätzen kann).“ Hervorzuheben ist auch der folgende Punkt einer Person, die angab, manchmal den „Eindruck [zu haben], dass dem Archivpersonal nicht immer klar ist, dass jedes Archiv ein wenig anders funktioniert. Deshalb wäre es manchmal nett, man würde die Eigenheiten des Findbuchs etc. genauer erklärt bekommen.“

Weitere Anmerkungen betrafen die Öffnungszeiten und die Ausgabezeiten von Archivgut. Hinsichtlich der Öffnungszeiten gab es unterschiedliche Ansichten. Einige sahen längere Öffnungszeiten (über 8h/Tag) als nicht relevant an, da sie sich nicht länger konzentrieren können. Andere kritisierten zu kurze Öffnungszeiten. Eine Person wünschte sich eher spätere als frühere Öffnungszeiten. Eine weitere hätte gerne zwei Mal die Woche verlängerte Öffnungszeiten. Kritisiert wurden die teilweise sehr langen

Schließzeiten über Mittag, da dies den Arbeitsfluss erheblich durcheinanderbringe. Mehrfach geäußert wurde die Bitte nach einer häufigen und schnellen Aushebung von Unterlagen, insbesondere wenn große Aktenmengen gesichtet werden müssen.

Wenig überraschend fielen die Antworten im Hinblick auf die Digitalisierung von Archivgut und die Zugänglichmachung von Findmitteln aus. Mehrfach wurde der Wunsch nach mehr Digitalisaten geäußert, auch um den Archivbesuch dann ganz zu umgehen. Die Möglichkeit, Unterlagen auch gegen Zahlung zu scannen, schien in einem Archiv überhaupt nicht gegeben zu sein, denn es wurde ein entsprechender Wunsch geäußert. Eine Person, die offenbar zu den Verfechtern einer möglichst vollständigen Digitalisierung aller Quellen gehört, äußerte diesen Wunsch, gab jedoch zu, dass sich dies nicht so schnell umsetzen lasse. Als zentrales Desiderat der Arbeit in Archiven nannte eine Person die noch immer unzureichende Digitalisierung von Findmitteln. Die mangelnde Bereitstellung von Katalogen und Findmitteln online wurden ebenfalls mehrfach genannt. Eine Person bat darum, insbesondere ältere Findmittel (vor dem 19. Jahrhundert) zu digitalisieren, wenn sie schon nicht retrokonvertiert werden können. Auch wurde mehrfach der Wunsch nach einer Online-Bestellmöglichkeit von Unterlagen geäußert. Wichtig war vielen auch eine generelle Erlaubnis zum Scannen oder wenigstens zum Fotografieren von Beständen, die keiner Schutzfrist unterliegen. Ärger äußerte eine Person darüber, dass digitalisierte Quellen anschließend für die Nutzung gesperrt würden, da die Arbeit mit dem Digitalisat die am Original häufig nicht ersetzen könne.

Erwartbar waren die Wünsche im Hinblick auf viertens die Erschließung und die Recherche von Archivgut. Eine der befragten Personen, deren Schwerpunkt laut eigener Angabe auf dem Mittelalter liegt, bat bei Urkunden um eine Tiefenerschließung bis zur einzelnen Urkunde. Eine andere Person bittet darum, bisherige Recherchertools zu überarbeiten, da diese stellenweise nicht intuitiv, sondern sehr komplex seien. Interessant ist auch eine Antwort, die aus dem bisherigen Muster fällt. Eine Person fände die Möglichkeit, Getränke auf einem separaten Platz im Lesesaal deponieren zu können, sehr gewinnbringend. Denn besonders bei trockener/warmer Luft jedes Mal zum Trinken zum Spind laufen zu müssen, sei anstrengend und wirke sich negativ auf die Konzentration aus. Als optimales Archiv für wissenschaftliche Nutzer\*innen hob eine Person die *National Archives* in London hervor.<sup>70</sup> Deren große Kapazitäten und

---

<sup>70</sup> Vgl. <https://www.nationalarchives.gov.uk/> (24.3.24).

Ressourcen im Hinblick auf Personal, Finanzmittel zur Digitalisierung und Workflow stehen außer Frage.

#### Fragebogen Teil 5 – Die Zukunft im Archiv

In Teil 5 ging es um den Lesesaal der Zukunft, wie er etwa auf dem 81. Südwestdeutschen Archivtag 2022 in Reutlingen diskutiert wurde.<sup>71</sup> Gefragt wurde nach der Meinung der Wissenschaftler\*innen, wenn Archive ihre Lesesäle nur noch selten öffnen oder ganz schließen und Unterlagen ausschließlich als *Scan on demand* zur Verfügung stellen würden (**Frage 5.1**). Das Ergebnis ist sehr eindeutig: Elf Personen (50 %) wünschen sich eine Zwischenlösung zwischen einem Lesesaal und digitalisierten Archivalien, auf die sie online (Cloud, virtueller Lesesaal) zugreifen können. Neun Personen (41 %) fänden die Verlagerung analoger Lesesäle in einen virtuellen Lesesaal bedauerlich, da sie häufig erst vor Ort interessante Quellenfunde machen würden. Demgegenüber begrüßten zwei Personen (9 %) diese Entwicklung, da sie sich auf diese Weise zeitraubende Archivreisen sparen würden. Im Anschluss an aktuelle archivfachliche Debatten endete der Fragebogen mit der Frage, ob die Befragten sich quellenkritisch bereits mit *digital-borns* auseinandergesetzt oder von dieser Herausforderung zumindest gehört hätten (**Frage 5.2**). Immerhin zehn Personen (45 %) hatten davon gehört; neun (41 %) verneinten die Frage und immerhin drei Personen (14 %) beschäftigen sich bereits mit dieser Entwicklung.

### **5. Schlussfolgerung: Handlungsempfehlung**

Die folgende Handlungsempfehlung wurde ausschließlich aus den Ergebnissen der Umfrage der UHH abgeleitet. Sie ist mit dem Wissen um die Begrenztheit von Ressourcen entstanden. Die Vorschläge müssen individuell angepasst werden, was gleichzeitig die Anschlussfähigkeit der Handlungsempfehlung unterstreicht. Weiterführende Umfragen sind jedoch unumgänglich.

#### **1) Gemeinsam in der Vielfalt – Nutzung als Fachaufgabe aller Mitarbeiter\*innen**

Die Vielfalt deutscher Archive ist einzigartig und ein großer Wert unserer Kulturlandschaft. Was jedoch auf die Bestände und die Geschichte einzelner Häuser zutrifft, sollte nicht für Zwischenmenschliches und Serviceangebote gelten. Fraglos sind Mitarbeitende unterschiedlich kommunikationsfreudig. Doch sollte Glück nicht darüber bestimmen, ob die Beratung umfassend, die Auskünfte freundlich, die Hilfe

---

<sup>71</sup> Vgl. <https://www.landesarchiv-bw.de/de/aktuelles/termine/73866> (12.3.24).

nützlich, der Arbeitsplatz angenehm und die Archivreise insgesamt gewinnbringend ist. Eine Reflexion der Kommunikationsformen (Auskünfte, Mailverkehr, Begrüßung, Beschilderungen), dem Sinn von Gepflogenheiten und Regularien sowie der Einsatz einzelner Mitarbeitender in öffentlichkeitsnahen Positionen sollte daher regelmäßig erfolgen. Intern sollten Mitarbeitende (besonders diejenigen ohne eigene Forschungserfahrung), für die Bedürfnisse von Forschenden geschult werden. Mögliche Ängste („der Prof kommt“) sollten ermittelt und abgebaut werden. Hauseigene Logiken und lokalspezifische Besonderheiten sollten freundlich und ohne Wertung erläutert werden. Die hausinterne Kommunikation sollte auch auf gendersensible- und rassismuskritische Aspekte hinterfragt werden (ungleiche Behandlung von Frauen und Männern im Lesesaal? Umgang mit Nutzer\*innen mit geringen Deutschkenntnissen, insbesondere durch Personal ohne Fremdsprachenkenntnisse?). Dass diese Aspekte keine Selbstverständlichkeit sind, hat die Umfrage gezeigt.

## **2) Jedem nach seiner Fassung – die passende Beratung**

Wie die Antworten gezeigt haben, ist gute Kommunikation der Schlüssel für eine erfolgreiche und angenehme Zusammenarbeit. Archive sollten sich gezielt über die Wissenschaftler\*innen im Lesesaal, ihr Wissen und ihre Ziele informieren. So können Ansprechpartner\*innen bereits im Mailkontakt benannt und es kann erneut bei der Anmeldung auf diese hingewiesen werden. Bestimmte Sachverhalte, wie die Gründe für begrenzte Aushebungs- und Öffnungszeiten, der Stand der Erschließung, die Sperrung von Unterlagen für die Nutzung oder unzureichend zugänglichen Findmittel sollten idealerweise mehrfach (Mailkontakt, Anmeldung) und nicht erst auf Nachfrage erläutert werden.

## **3) „Culture of expected expertise“ – Wer kommt ins Archiv?**

Die gegenwärtig schlechte Situation in den Grundwissenschaften und die Defizite der Ausbildung werden sich in naher Zukunft nicht ändern. Daran anknüpfend sollten sich Archive fragen, inwieweit sie in ihrer Kommunikation und in ihren Abläufen bei wissenschaftlichen Nutzer\*innen (unterbewusst) von äußerst versierten Historiker\*innen und nicht von Anfänger\*innen ausgehen. Es sollten unterschiedliche Reaktionsmuster zur Verfügung stehen, um auf die jeweilige *Archival Literacy* von Forschenden reagieren können. Eine Möglichkeit stellen Übersichten dar, etwa zur Aktenkunde, zur Paläografie, zur Quellenkritik oder zum Stand der Erschließung eines

Bestandes. Diese könnten zusammen mit den Akten auf den Tisch gelegt werden. Denn indem diese Informationen nicht nur online, sondern auch in analoger Form zur Verfügung stehen, können diese nicht übersehen werden. Aufwendiger, aber nicht weniger gewinnbringend sind extra auf Forschende zugeschnittene Rechercheratgeber. Ideal wären darüber hinaus neue Handbücher zur Recherche im Archiv, die stärker die digitale Angebote berücksichtigen und besonders im quellenkritischen Umgang mit Digitalisaten und *digital-borns* schulen.<sup>72</sup>

#### 4) **Archive sind lokale und globale Institutionen**

Häufig wird die Klage geäußert, Archive würden auch deswegen an Bedeutung verlieren, weil diese für eine zunehmend transnational arbeitende Forschung eher unwichtig würden. Parallel dazu werden immer mehr landesgeschichtliche Lehrstühle abgebaut.<sup>73</sup> Diesem Argument ist eindeutig zu widersprechen. Es mag zwar zutreffen, dass die traditionelle Landesgeschichte in der universitären Forschung im Rückgang begriffen ist, doch geschieht das aus m. E. vorrangig aus methodisch-analytischen Gründen. Auch darf nicht geschlussfolgert werden, Global- oder Kulturgeschichte würden nicht mit lokalen Quellen arbeiten.<sup>74</sup> Schließlich basiert auch die deutlich ältere Mikrogeschichte auf intensiven Quellenstudien in Archiven. Das geäußerte Bedauern hat somit eher mit dem Selbstverständnis und der lokalen Zugehörigkeit einzelner Einrichtungen zu tun.<sup>75</sup> Wenn sich Archive in ihrer Öffentlichkeitsarbeit über die Landesuniversitäten hinaus als Ansprechpartner\*innen einer größeren *scientific community* begreifen, kommen langfristig auch andere Wissenschaftler\*innen.<sup>76</sup> Eine Maßnahme wäre etwa der Anschluss ans Archivportal-D (Beständeübersicht, Digitalisate) oder das Angebot von Einführungen in die Archivarbeit über Online-Formate. Schließlich können gute Erfahrungen einiger Wissenschaftler\*innen, andere ebenfalls ins Haus locken.

#### 5) **„Der Mensch lebt nicht von Akten allein“ – Verpflegung im Archiv**

---

<sup>72</sup> Wie auch Christoph Cornelißen betont hat. Vgl. Debatte, Die Archive und die historische Forschung, 380. Sehr verdienstvolle Einführungen, die dennoch insbesondere die Ansprüche von Nachwuchswissenschaftler\*innen nicht ausreichend bediene: Burkhardt, Arbeiten im Archiv; Franz/Lux, Einführung in die Archivkunde.

<sup>73</sup> Exemplarisch: Debatte, Die Archive und die historische Forschung, 375 f.; Langewand, Archival literacy, 4.

<sup>74</sup> Wogegen sich auch Christoph Cornelißen erwehrt hat. Siehe Debatte, Die Archive und die historische Forschung, 376.

<sup>75</sup> Vgl. Diskussion, 376

<sup>76</sup> Denn es ist zu erwarten, dass die klassische Landesgeschichte weiter schwindet.



Viele Wissenschaftler\*innen arbeiten sie lange und konzentrationsintensiv. Gerade deswegen ist m. E. eine angemessene Verpflegung nicht nur überflüssiger Luxus, sondern entscheidet sehr wohl darüber, wie gerne Forschende in einer Einrichtung arbeiten. Es sei mit Nachdruck daran erinnert, dass viele Bibliotheken hier bereits deutlich weiter sind (Stichwort Dritter Ort) und teilweise eigene Cafés betreiben.<sup>77</sup> Ein gut gestalteter Pausenbereich, ein Kaffeeautomat (ggf. mit Milch und Zucker), ein Trinkwasserspender (oder bei begrenzten Finanzmitteln zumindest Wasserhähne auf der Toilette, die hoch genug sind, um Leitungswasser entnehmen zu können), erwerbbarer Snacks sind einfache aber effektive Mittel, um Nutzer\*innen im Archiv willkommen zu heißen. Reisen Wissenschaftler\*innen von weit her an, könnten bereits während des Mailkontakts Hinweise auf Unterkünfte und Verpflegung gegeben werden.<sup>78</sup>

#### **6) Begegnungen schaffen – Praktische Arbeit im Archiv**

Es wäre ideal, wenn es ein ausreichendes grundwissenschaftliches Lehrangebot gäbe. Doch würde es für ausgelastete Archivar\*innen und Dozent\*innen bereits genügen, Studierende unabhängig vom Seminarthema für eine Sitzung ins Archiv einzuladen. Dozent\*innen eines Fachbereichs lassen sich leicht vor dem Semester per Mail kontaktieren. Während des Besuchs können zwar nur Basics vermittelt werden, aber der ‚Zauber der Begegnung mit dem Original‘ lädt ein wiederzukommen. Ich selbst habe als Dozentin mit diesen einmaligen Besuchen sehr gute Erfahrungen gemacht. Es wurde bei den Studierenden nicht nur viel Neugier geweckt und Schwellenängste abgebaut, sondern sogar Hilfskraftstellen vermittelt und Themen für Abschlussarbeiten gefunden.

#### **7) Archivar\*innen sollten geschichtswissenschaftliche Debatten verfolgen**

Um Wissenschaftler\*innen adäquat beraten zu können, ist eine gewisse Offenheit gegenüber aktuellen Forschungsrichtungen dringend geboten. Dies gilt besonders dann, wenn diese weit abseits der eigenen Interessen oder dem eigenen akademischen Werdegang liegen. Indirekte, persönliche Wertungen gegenüber Forschungsthemen aller Art sind zu unterlassen. Ausreichend informieren kann man sich diesbezüglich im beruflichen Alltag etwa durch den unregelmäßigen Besuch des Historikertags oder die gelegentliche Lektüre von H-Soz-Kult o. Ä.

---

<sup>77</sup> Die Württembergische Landesbibliothek sei hier als gelungenes Beispiel genannt.

<sup>78</sup> Es dürfte dabei keine Einrichtung bevorzugt werden.

## **8) Beziehungen wechselseitig denken**

Archive können die Beziehung zur Forschung noch deutlich reziproker denken und über Kooperationen nachdenken. Über die traditionellen Formate (Vorträge, Ausstellungen) hinaus, gibt es viele Anknüpfungsmöglichkeiten, deren Diskussion den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Möglich wären gemeinsame Citizen-Science-Projekte oder die Erarbeitung von Online-Content, um die Forschungsergebnisse auch für die Archive gewinnbringend zu nutzen. Gleichzeitig würden den Wissenschaftler\*innen Anerkennung und Wertschätzung entgegengebracht und Medien zur Verbreitung ihrer Forschungsergebnisse zur Verfügung gestellt.

## **6. Fazit und Ausblick**

Im Anschluss an die Handlungsempfehlung, die bereits viele Ergebnisse bündelt, ergibt sich am Ende dieser Arbeit ein recht klares Bild. Abgesehen von dem wenig überraschenden Defiziten einiger Forschenden in Aktenkunde, Paläografie und Archivrecherche, wird deutlich, wie bedürfnislos viele Forschende im Grunde bei ihrer Arbeit im Archiv sind. Die Antworten machten den großen Wunsch nach freundlicher Kommunikation, individueller Beratung, angenehmer Arbeitsatmosphäre und Transparenz hinsichtlich der Arbeitsabläufe (Aktenaushebung, Öffnungszeiten etc.) überdeutlich. Beratungsangebote können ohne großen Aufwand passgenau auf versierte, aber auch auf jüngere Forscher\*innen zugeschnitten werden. In ihrem Selbstverständnis sollten sich Archive nicht nur als lokale Institutionen begreifen, sondern (zumindest passiv) an den wissenschaftlichen Debatten partizipieren.

Diese Transferarbeit soll dazu einladen, die hier vorgebrachten Handlungsempfehlungen zu hinterfragen und ausdifferenzieren. Ihre geringe Größe beweist, wie auch kleine Häuser eigene Umfragen mit guten Ergebnissen durchführen können. Staats- und Landesarchive könnten mit mehr Ressourcen den Zuschnitt etwa auf Studierende ausweiten. Auch sollte der ganze Themenkomplex erneut mit Blick auf die angesprochene ‚Bringschuld‘ der Universitäten untersucht werden – gerade mit Fokus auf pragmatische Lösungen, die nicht vom (ohne Frage völlig zu Recht geäußerten) Bedauern über die prekären Arbeitsbedingungen in der Geschichtswissenschaft geprägt ist.

## 7. Zusammenfassung

Diese Transferarbeit untersuchte die komplexe Beziehung zwischen historischer Forschung und Archiven, die von Kommunikationsdefiziten und wissenschaftspolitischen Veränderungen geprägt ist. Durch eine qualitative, nicht-repräsentative Umfrage am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg wurden die Erwartungshaltungen, die *Archival Literacy* und die Erfahrungen von heutigen Wissenschaftler\*innen im Archiv ermittelt. Deutlich wurde nicht nur der Beratungsbedarf von Nachwuchswissenschaftler\*innen in den Bereichen Aktenkunde, Paläografie und Archivrecherche. Die Antworten machten vielmehr den großen Wunsch nach freundlicher Kommunikation, individueller Beratung, angenehmer Arbeitsatmosphäre und Transparenz hinsichtlich der Arbeitsabläufe (Aktenaushebung, Öffnungszeiten etc.) deutlich. Die Ergebnisse wurden in einer Handreichung zusammengefasst, die Empfehlungen zur Verbesserung der Serviceleistung von Archiven im Hinblick auf wissenschaftliche Nutzer\*innen enthält. Diese Studie soll dazu einladen, die hier vorgebrachten Handlungsempfehlungen zu hinterfragen und auszudifferenzieren.

## 8. Anhang

### 8.1 Bibliografische Angaben

#### Literatur

ALLMANRITTER, Vera: Audience Development in der Migrationsgesellschaft. Neue Strategien für Kulturinstitutionen, Bielefeld 2017.

BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, 7. Auflage, Reinbek bei Hamburg 2021.

BAHR, Amrei/Eichhorn, Kristin/Kubon, Sebastian: #IchBinHanna. Prekäre Wissenschaft in Deutschland (Edition Suhrkamp Sonderdruck), Berlin 2022.

BRUHN, Manfred: Relationship Marketing. Das Management von Kundenbeziehungen, München, 5.Aufl., München 2016.

BURKHARDT, Martin: Arbeiten im Archiv. Praktischer Leitfaden für Historiker und andere Nutzer, Paderborn u.a. 2006.

BURKHARDT, Martin: Arbeiten im Archiv. Praktischer Leitfaden für Historiker und andere Nutzer, Paderborn [u.a.] 2006.

CHILCOTT, Alicia: Towards protocols for describing racially offensive language in UK public archives, in: Archival Science 19 (2019), 359–376.

DISKUSSION: Die Archive und die historische Forschung – Eine Podiumsdiskussion zwischen Archivaren und Historikern, in: Archivar – Zeitschrift für Archivwesen (2011), H. 4, 370–385.

ENGELHAUSEN, Frank: Vom Umgang mit Archivportalen und digitalisierten Archivalien. Ein Praxisbericht aus akademischer Lehre und Forschung; in: Archivar 73 (2020), 155–158.

FRANZ, Eckhart G.; Lux, Thomas: Einführung in die Archivkunde, 9., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Darmstadt 2018.

FRIEDRICH, Markus: Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte, München 2013.

FRONHÖFER, Wolfgang: „Männlich, alt, skurril?“ – Vom Lesesaalkunden zum Onlinenutzer. Auswertung der Benutzerumfrage im Archiv des Bistums Passau, in:

Archivnutzer im Wandel. Vorträge des 77. Südwestdeutschen Archivtags am 22. und 23. Juni 2017 in Bretten, hg. von Thomas Just und Peter Müller, Stuttgart 2018, 13–27.

GESPRÄCH mit Hanns Jürgen Küsters zum Verhältnis von Archiven und historischer Forschung, in: *Archivar – Zeitschrift für Archivwesen* (2011), H. 4, 391–396.

GRAUL, Johannes: Nutzerberatung im Lesesaal. Überlegungen zur Organisation einer Fachaufgabe in kleinen Archiven, Masterarbeit FH Potsdam, 2019 [urn:nbn:de:kobv:525-24878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:525-24878).

HILTMANN, Torsten: Vom Medienwandel zum Methodenwandel, in: *Digital History. Konzepte, Methoden und Kritiken Digitaler Geschichtswissenschaft*, hg. von Karoline Dominika Döring, Stefan Haas, Mareike König und Jörg Wettlaufer (*Studies in Digital History and Hermeneutics*, 6), Berlin/Boston 2022, 13–44.

HILTMANN, Torsten: Zwischen Grundwissenschaft, Kulturgeschichte und digitalen Methoden. Zum aktuellen Stand der Heraldik, in: *Archiv für Diplomatik* 65 (2019), 287–319.

KIRCHMAIR, Rolf: *Qualitative Forschungsmethoden. Anwendungsorientiert. Vom Insider aus der Marktforschung lernen*, Berlin 2022.

KLOSTERMANN, Anne-Cathrin: „Potenziell traumatisierende Unterlagen – Umgang in Erschließung und Benutzung in der Praxis am Beispiel von Beständen des Bundesarchivs, Transferarbeit des 50. wissenschaftlichen Lehrgangs an der Archivschule Marburg, Marburg 2024 (noch unveröffentlicht).

KOCH, Richard/Renz, Thomas: Wissen über aktuelles und potentielles Publikum generieren. Praxisnahe Methoden der Publikumsforschung, in: *Interkulturelles Audience Development. Zukunftsstrategien für öffentlich geförderte Kultureinrichtungen*, hg. von Birgit Mandel, Bielefeld 2013, 163–190.

KRETZSCHMAR, Robert: Archivalische Quellenkunde im frühen 21. Jahrhundert. Ein „Kleines Fach“ mit potentiell großer Wirkung, in: *Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart. Archive als Leuchtfeuer im Informationszeitalter*, hg. von Elisabeth Schöggel-Ernst, Thomas Stockinger und Jakob Wührer, Wien 2019, 41–56.

LANGEWAND, Knut: Archival Literacy und archivische Öffentlichkeitsarbeit an Universitäten, Transferarbeit des 50. wissenschaftlichen Lehrgangs an der

MANDEL, Birgit (Hrsg.): Interkulturelles Audience Development. Zukunftsstrategien für öffentlich geförderte Kultureinrichtungen, Bielefeld 2013.

MANDEL, Birgit: Strategien und Maßnahmen des interkulturellen Audience Developments, in: Interkulturelles Audience Development. Zukunftsstrategien für öffentlich geförderte Kultureinrichtungen, hg. von Dies., Bielefeld 2013, 97–162.

MORRIS, Sammie/Mykytiuk, Lawrence J./Weiner, Sharon A.: Archival Literacy for History Students. Identifying Faculty Expectations of Archival Research Skills, in: The American Archivist 77 (2014), 394–424.

OHLHOFF, Ralf: Förderung von Informationskompetenz als Schlüsselqualifikation. Modell Freiburg im Breisgau (BOK-Bereich), Freiburg 2023.

OLKUS, Harald: Lehre im Notbetrieb, in: Duz - Magazin für Wissenschaft und Gesellschaft 11 (2013), 30–31.

REGEHR, Cheryl/Duff, Wendy/Ho, Jessica/Sato, Christa/Aton, Henria: Emotional Responses in Archival Work, in: Archival Science 23 (2023), 545–568.

RENZ, Thomas: Nicht-Besucherforschung. Die Förderung kultureller Teilhabe durch Audience Development, Bielefeld 2016.

SCHNEIDER, Julia: Archivgut diskriminierungssensibel erschließen? Lösungsansätze in Diskussion und Praxis, Transferarbeit des 50. wissenschaftlichen Lehrgangs an der Archivschule Marburg, Marburg 2024 (noch unveröffentlicht).

SCHÖCK-QUINTEROS, Eva: „Aus den Akten auf die Bühne“ – ein Crossover-Projekt zwischen Geschichtswissenschaft und Theater, in: Archivnutzer im Wandel. Vorträge des 77. Südwestdeutschen Archivtags am 22. und 23. Juni 2017 in Bretten, hg. von Thomas Just und Peter Müller, Stuttgart 2018, 48–54.

SCHÖGGL-ERNST, Elisabeth/Stockinger, Thomas/Wührer, Jakob (Hrsg.): Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart. Archive als Leuchtfener im Informationszeitalter. in: Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart. Archive als Leuchtfener im Informationszeitalter, hg. von Dens., Wien 2019, 9–30.

SCHOLTEN, Friederike: Nutzen und Nachteil der Archivarbeit für die historische Forschung, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 84 (2016), 6–10.

SCHRÖTER, Marcus: Fachbibliographie und Fachinformation Informationskompetenz und Teaching Library. Welche Bedürfnisse, Erwartungen und Kompetenzen haben Studierende der Geschichte? Beitrag zum Workshop „Die geschichtswissenschaftliche Fachbibliographie der Zukunft – moderne Informationsdienstleistungen für Historiker“, Historisches Kolleg, München, 08.–09.04.2013, Berlin 2013.

STIEDORF, Andrea: Die historischen Grundwissenschaften an den deutschen Universitäten heute – eine Bestandsaufnahme, in: Der Archivar – Zeitschrift für Archivwissenschaft (2014), H. 3, 257–263.

SÜHL-STROHMENGER, Wilfried (Hg.): Handbuch Informationskompetenz, 2. Aufl., Berlin u.a. 2016.

TRINKS, Sophia: Archival Literacy – Welche archivischen Informationskompetenzen brauchen Historiker\*innen für die wissenschaftliche Forschung im Archiv? Masterarbeit FH Potsdam, Potsdam 2023 [urn:nbn:de:kobv:525-31054](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:525-31054).

WEILENMANN, Anne-Katharina: Fachspezifische Internetrecherche. Für Bibliothekare, Informationsspezialisten und Wissenschaftler (Bibliothekspraxis 38), München 2006.

### **Online Ressourcen**

27. Archivwissenschaftliches Kolloquium an der Archivschule Marburg: <https://www.archivschule.de/DE/forschung/archivwissenschaftliche-kolloquien/27-archivwissenschaftliches-kolloquium.html> (30.1.2024).

DFG-Positionspapier Die deutschen Archive in der Informationsgesellschaft – Standortbestimmung und Perspektiven: <https://www.dfg.de/resource/blob/168808/393191f3d1673fde00383091fb341433/strategiepapier-archive-informationsgesellschaft151103-data.pdf> (23.2.2024).

Fachbereich Geschichte Universität Hamburg: <https://www.geschichte.uni-hamburg.de/> (13.2.2024).

Kooperationsprojekt Universität Hamburg und Hohenlohe Zentralarchiv Neuenstein: <https://www.landesarchiv-bw.de/de/landesarchiv/publikationen/fachbeitraege---transferarbeiten/47489> (29.3.24).

Nutzerumfrage des Landesarchivs Hessen:  
[https://archive20.hypotheses.org/files/2016/09/Nutzerstudie-2016-Ergebnisse\\_final-20160818\\_0.pdf](https://archive20.hypotheses.org/files/2016/09/Nutzerstudie-2016-Ergebnisse_final-20160818_0.pdf) (15.2.24).

Nutzerumfrage Landesarchiv Hessen: <https://archive20.hypotheses.org/3761>  
(15.2.24).

Pressemitteilung zur Forschungsstelle Rechtsextremismus: <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/land-baut-forschungsstelle-rechtsextremismus-in-tuebingen-auf> (29.3.24).

Programm des 81. Südwestdeutschen Archivtags: <https://www.landesarchiv-bw.de/de/aktuelles/termine/73866> (12.3.24).

Projekt Heimerziehung <https://www.landesarchiv-bw.de/de/recherche/rechercheratgeber/71626> (30.3.24)

Südwestdeutsche Archivalienkunde bei LEO-BW: <https://www.leo-bw.de/themenmodul/sudwestdeutsche-archivalienkunde> (29.3.24).

The National Archives: <https://www.nationalarchives.gov.uk/> (24.3.24).

Übersicht Ausstellungen des Hauptstaatsarchivs: <https://www.landesarchiv-bw.de/de/themen/presentationen---themenzugänge?location=65099> (29.3.24).

Universität Tübingen als Partner von LEO-BW: <https://www.leo-bw.de/web/guest/partner/universitat-tuebingen-institut-fur-geschichtliche-landeskunde-und-historische-hilfswissenschaften> (29.3.24).

Workshop „Ran an die Quellen“ <https://www.hsozkult.de/event/id/event-141182>  
(29.3.24).

## 8.2 Eigenständigkeitserklärung

siehe nächste Seite



Name und Adresse:

Datum: 1.4.24

Elisabeth Fischer

Probsteier Straße 19

22049 Hamburg

An die  
Archivschule Marburg  
Bismarckstr. 32

35037 Marburg/Lahn

#### Erklärungen zur Transferarbeit

1. ***Ich versichere, dass ich die Transferarbeit selbstständig und unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe.***

Unterschrift: Elisabeth Fischer

2. ***Ich bin damit einverstanden, dass der geheftete Ausdruck der Transferarbeit in der Dienstbibliothek der Archivschule Marburg zur Einsicht ausgelegt werden darf.***

Unterschrift: Elisabeth Fischer

3. ***Ich bin mit der Veröffentlichung des Titels der Transferarbeit im Webcontent der Archivschule Marburg einverstanden.***

Unterschrift: Elisabeth Fischer